

Die Schnellschreibekunst als »Cultur-Errungenschaft«¹

Im Ergänzungsband von *Meyers Konversations-Lexikon* aus dem Jahr 1878 findet sich ein Stichwort zur »Stolze'schen Stenographie«. Zur Entwicklung der Stenografie heißt es dort: »Die Anschauung vom Wesen und Zweck der Stenographie und die Anforderungen, welche an sie gestellt werden, sind gegenwärtig wesentlich andere als zu der Zeit ihrer Erfindung.« Ursprünglich sei die Stenografie zur Mitschrift von Reden gedacht gewesen, um auch Personen, die nicht anwesend sein konnten, die Möglichkeit zu geben, sich über die vorgetragenen Inhalte zuverlässig zu informieren. Heute dagegen »wird ihr hauptsächlichster Zwecke darin gefunden, als allgemeine Gebrauchsschrift für jedermann, der viel mit Schreiben beschäftigt ist, zu dienen«.²

Wilhelm Stolze, Angestellter der Berlinischen Feuerversicherungsanstalt, erarbeitet eine stenografische »Verkehrsschrift«

Steht Franz Xaver Gabelsberger für die Stenografie als Mittel zur Mitschrift des gesprochenen Wortes, so war es Wilhelm Stolze, der bei der Entwicklung seines stenografischen Systems von vornherein an eine »Gebrauchsschrift« gedacht hatte.³ Wilhelm Stolze wurde 1798 in Berlin geboren. Dort besuchte er das Joachimsthalsche Gymnasium. Nach dem Tode des Vaters zwang die Not,

den 14 jährigen Primaner, durch Privatunterricht seinen und seiner Mutter Unterhalt zu erwerben, während seine Schularbeiten und eigenen Studien meist der Nacht anheimfielen. Unter der Last so großer Arbeit sehnte er sich schon damals vergebens nach einer Stenographie. Nach 2 $\frac{1}{2}$ jährigem Verweilen in der Prima

1 Deutsche Stenographen-Zeitung 1904, S. 455

2 Lemma Stolze'sche Stenographie 1878, S. 751

3 Ebd.

im Begriff, seine Abiturientenprüfung zu bestehen, wurde er von seinem früheren Lehrer, dem Prediger Reclam, für eine Stelle bei der Berlinischen Feuerversicherungsanstalt vorgeschlagen. Der Wunsch seiner Mutter und der Hinblick auf deren Dürftigkeit vermochten ihn zum Aufgeben seiner Studien und zu Annahme dieser Stelle.⁴

In seiner freien Zeit arbeitete Stolze weiter als Privatlehrer und versuchte »durch angestrengte Studien unter Benutzung der Universitätscollegien sich selbst weiter fortzubilden«.⁵ Die damit verbundene zeitliche Belastung führte, folgt man der hier herangezogenen »biographischen Skizze« über Stolze, die 1865 in der *Magdeburger Presse* veröffentlicht wurde, dazu, dass sich ihm »der große Vortheil einer Stenographie« aufs Neue aufdrängte.

Von da ab wurde ihm die Stenographie in dem Grade Lieblingsbeschäftigung, daß er ihre vorzüglichsten Systeme, soweit ihm die Lehrbücher erreichbar waren, gründlich studirte. Aber obwohl er nach und nach die besten Englischen, Französischen und Deutschen Systeme kennen und gebrauchen lernte, fand er doch bei keinem volles Genüge, und die empfundenen Mängel trieben ihn zu den ersten schüchternen Versuchen, eine neue, eigene Methode aufzustellen.⁶

1841 veröffentlichte Stolze sein *Lehrbuch der Stenographie*. Im Gegensatz zu den Ausführungen in der »biographischen Skizze« in der *Magdeburger Presse* wird in diesem Zusammenhang zumeist darauf verwiesen, dass Stolze angeregt durch Gabelsbergers *Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst* begonnen habe, sich intensiv mit der Entwicklung eines eigenen stenografischen Systems zu beschäftigen. Unabhängig davon, wie der Einfluss von Gabelsbergers *Redezeichenkunst* auf das von Stolze entwickelte stenografische System letztlich zu bewerten ist, ist der Einleitung zu Stolzes *Lehrbuch der Stenographie* zu entnehmen, dass er sich mit Gabelsbergers System kritisch auseinandergesetzt hat und dass er trotz grundsätzlicher Einwände die *Redezeichenkunst* für »das beste Werk von allen bisher erschienenen« hielt.⁷

Bei Gabelsbergers Erfahrung der »Redezeichenkunst« trafen sich dessen Interesse an Sprache mit seiner beruflichen Funktion als Kanzlist, der Anordnungen, Reden und Verlautbarungen schriftlich festzuhalten hatte. Bei Stolzes Interesse an der Stenografie stand biografisch offensichtlich die Reduzierung des zeitlichen Aufwands für Schreibarbeit im Vordergrund. Hinzu kommt, dass in den 1840er Jahren in Preußen noch nicht an die Einführung parlamentarischer Vertretungen zu denken war. Stolze hatte so bei der Entwicklung seines Stenografiesystems von vornher-

4 Tertius 1865, S. 3

5 Ebd. S. 5

6 Ebd.

7 Stolze 1841, S. 28

ein eine Geschäfts- und Korrespondenzschrift im Blick. Diese Zielsetzung kommt im Titel seines Buches *Theoretisch-practisches Lehrbuch der deutschen Stenographie für höhere Schulen und zum Selbstunterricht: nach einer neuen Methode, welche Kürze und Vollständigkeit der Bezeichnung mit einander verbindet* zum Ausdruck. Mit dem Anspruch darauf, dass es sich um eine Methode handelte, »welche Kürze und Vollständigkeit der Bezeichnung mit einander verbindet«, markierte er den Unterschied seines *Lehrbuchs* zu Gabelsbergers *Redezeichenkunst*.

Der Unterschied zwischen der Gabelsberger'schen Redezeichenkunst und der Stolze'schen Stenographie besteht nicht nur in der Verschiedenheit der Alphabete – das ist etwas Untergeordnetes – sondern in der gänzlichen Verschiedenheit der Prinzipien, auf denen die beiden Systeme beruhen.⁸

Gabelsberger hatte bei der Entwicklung seines stenografischen Systems die wortwörtliche Mitschrift von parlamentarischer Debatten im Blick. Seine Schrift zielt daher auf eine möglichst hohe Schreibgeschwindigkeit. Alleine durch ein verändertes Alphabet mit vereinfachten Schriftzeichen konnte die hierzu erforderliche Schreibgeschwindigkeit nicht erreicht werden, selbst wenn für die am häufigsten vorkommenden Buchstaben und Buchstabenverbindungen die einfachsten Schriftzeichen ausgesucht wurden. Die »Redezeichenkunst« konnte ihren Zweck nur erfüllen, wenn Kürzungen vorgenommen würden. Dabei handelte es sich nach Gabelsberger nicht ausschließlich um »Kürzungen an einzelnen Buchstaben und Sylben, sondern an Worten und Sätzen; – es handelt sich um Vereinfachungen von Redeformen und Redefiguren«.⁹ Gabelsberger gab dabei in der ersten Auflage seiner *Redezeichenkunst* dem »Redezeichner« freie Hand. »So weit seine Fassungsgabe und sein Erinnerungs-Vermögen reicht, so weit darf er auch die Kühnheit seiner Kürzungen steigern; nur muss er sich selbst nicht mehr zutrauen, als er am Ende zu verbürgen im Stande ist.«¹⁰

Gabelsberger ging von einem »Redezeichner« aus, der über die »erforderliche Bildung des Geistes, eine geübte Fassungskraft, ein treues Gedächtniss und nebstbey praktische Geschäfts-Gewandtheit« verfügt. Wenn diese Voraussetzungen erfüllt waren, konnte er es nach Gabelsberger,

– auch unternehmen, eine Menge Erinnerungen an die kleinsten Merkmale zu heften; ihm genügt dann die blosse Notirung der Hauptmomente; die spätere Ergänzung und Vervollständigung ist Sache seines Talentes, welches ihn ebenso in der augenblicklichen Absonderung alles Zufälligen vom Wesentlichen gleich

8 Frei 1866, S. 12 f.

9 Gabelsberger 1834, S. 140

10 Ebd. S. 139

während des Vortrages, als auch später in der genauen und unzweifelhaften Erkenntniss, ob, wo und wie irgend eine Supplirung bey der Redaktion einzutreten habe, unterstützt.¹¹

Während Gabelsberger in seinem System »die Deutung einer großen Anzahl von Kürzungen dem Zusammenhang des Satzes« überließ, um eine wortgetreue Mitschrift von parlamentarischen Verhandlungen zu ermöglichen, kam es Stolze mit Blick auf die Verkehrsschrift, die er schaffen wollte, »nicht allein auf Kürze und Geläufigkeit, sondern auf Vollständigkeit, Unzweideutigkeit und Leichtfasslichkeit« an.¹² An die Stelle von Kürzungen, die aus dem Satzzusammenhang erschlossen werden müssen, traten bei Stolze daher zahlreiche »Sigel«, also festgelegte Abkürzungen für Wörter und Silben, die der Stenograf auswendig lernen musste.¹³ In Meyers *Konversations-Lexikon* von 1878 wurde dies als der »fundamentale Unterschied« zwischen Gabelsbergers und Stolzes System bezeichnet.¹⁴ Sollte die Stenografie zu einer Geschäfts- und Korrespondenzschrift werden, die an die Seite oder sogar an die Stelle der Kurrentschrift treten konnte, dann musste, so Stolze, dieses stenografische System höhere Anforderung bezogen auf »Zuverlässigkeit und Lesbarkeit« erfüllen, als dies bei Gabelsbergers Redezeichenkunst der Fall war.¹⁵

Da die von den parlamentarischen Stenografen mitgeschriebenen Reden, wie Stolze anmerkt, unmittelbar nach der Aufzeichnung »in gewöhnliche Schrift übertragen« wurden, konnte bei Unklarheiten das Gedächtnis die »nöthige Aushilfe« leisten. »Wenn es aber darauf ankommt, eigene Schrift nach längerer Zeit oder fremde Schrift zu lesen, dann zeigt sich die Schwierigkeit.«¹⁶ Diese Schwierigkeiten wären nur zu vermeiden, wenn der »Laut jedes Wortes« vollständig, d.h. auch eindeutig, bezeichnet wird. Dazu, so Stolze, »eignet sich [Gabelsbergers] Schriftsystem nicht: es würde dabei den Ansprüchen an Kürze nicht mehr genügen«.¹⁷

Wenn von Anforderungen an den Stenografen gesprochen wurde, war damit immer die Frage nach der »Erlernbarkeit« der Stenografie verbunden. Für eine »allgemeine Geschäfts- und Verkehrsschrift« war »leichte Erlernbarkeit« die Grundvoraussetzung und daher in den Diskussionen über die Einführung einer Einheitskurzschrift einer der zentralen Streitpunkte. In Bezug auf die »Erlernbarkeit« der

11 Gabelsberger 1834, S. 140 – supplieren = ergänzen

12 Lemma Stolze, Heinrich August Wilhelm 1867, S. 960

13 Das *Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache* definiert den Begriff »Sigel« als »festgelegte Abkürzung eines Wortes, einer Silbe durch einen oder mehrere Buchstaben oder Zeichen (in der Stenographie, Kürzel)«. (<https://www.dwds.de/wb/Sigel>, abgerufen am 18.06.2023)

14 Lemma Stolze'sche Stenographie 1878, S. 526

15 Stolze 1841, S. 9

16 Ebd. S. 42

17 Ebd. S. 43

Stenografie heißt es 1866 in einer Verteidigung der Stenografie aus Sicht der Stolze-Schule, die Gabelsbergersche Stenografie »macht zu viel Anforderungen an den Stenographen und setzt bei ihm zwei Dinge voraus: eine große Auffassungsgabe und einen gediegenen Bildungsgrad: sie kann deshalb nie populär, d.h. auch dem – weniger gebildeten – Volke zugänglich gemacht werden.¹⁸ Dagegen setze Stolzes System »weniger wissenschaftliche Bildung voraus. [...] sie kann daher einzig auch dem weniger (wissenschaftlich-)gebildeten Volk zugänglich gemacht werden. Ihre Erlernung erfordert nur wenig Zeit und ist nicht schwierig«.¹⁹

So wichtig die genaue Mitschrift der parlamentarischen Debatten für die Unterichtung der Öffentlichkeit war, so wenig bot eine nur dafür geeignete Schnellschrift für Stolze eine ausreichende Antwort auf die Herausforderungen, die sich aus den gesellschaftlichen Entwicklungen ergaben.

In einem Zeitalter, wo wissenschaftliche Bildung das ausschließliche Eigentum Einzelner war, wo nicht viel geschrieben wurde, und nur Wenige das Schreiben erlernten, genügte eine Schrift, deren unbehülfliche Buchstaben unverbunden neben einander standen. Bei größerer Verbreitung der Schreibkunst aber mußte diese mühsame Schrift der Current- und Cursiv-Schrift weichen. – Das Streben nach wissenschaftlicher Ausbildung nimmt zu; die Wissenschaften selbst gewinnen an Umfang, ihr historischer Theil wächst mit der Weltgeschichte. Das Gedächtnis vermag immer weniger die Masse des Wissenswerthen aufzufassen und festzuhalten: das Bedürfniß beim Lesen, beim Lernen, beim Anhören wissenschaftlicher Vorträge vieles für spätere Wiederholung oder Benutzung durch Niederschreiben aufzubewahren, steigt. Werden wir nun dabei mit unserer gewöhnlichen Schrift, die so viel kostbare Zeit in Anspruch nimmt und in dieser Beziehung der Rede nicht ähnlich ist, stets ausreichen, werden wir nicht manchen Vortheil entbehren, manchen Wunsch uns versagen müssen, wenn uns keine schnellere Schrift zu Hilfe kommt? – Die Stenographie wird sich weiter verbreiten, abgesehen von jedem anderen Nutzen, den sie gewährt, schon dadurch allein, daß sie das Schreiben bedeutend abkürzt. Ueberall, wo bei einer mechanischen Beschäftigung ein kürzeres Verfahren gleiche Resultate gibt, können wir bestimmt darauf rechnen, daß es über das längere den Sieg davon tragen werde.²⁰

Stolze stand mit dieser Einschätzung nicht allein. Insbesondere in den am Fortschritt interessierten gesellschaftlichen Kreisen stieß die »Stolzesche Stenographie« auf Interesse. Dies zeigt sich an der Unterstützung, die Stolze durch die Polytechnische Gesellschaft in Berlin erfuhr. Diese Vereinigung war 1839 in Berlin von Technikern, Gewerbetreibenden und Gewerbefreunden gegründet worden,

18 Frei 1866, S. 13

19 Ebd. S. 14

20 Stolze 1841, S. 122 f.

um »zur Aufmunterung, Beförderung und Vervollkommnung der vaterländischen Gewerbe beizutragen«.²¹

Nach einer Meldung im *Allgemeinen Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen* im Dezember 1843, ließ »die polytechnische Gesellschaft zu Berlin Vorträge über [die Schnellschreibkunst] für ihre Mitglieder abhalten, welche sehr große Theilnahme finden«.²² Einleitend heißt es in dieser Meldung: »Bei der immer größeren Wichtigkeit, welche die Schnellschreibkunst (Stenographie) für das öffentliche Leben erhält, verdient der Unterricht darin allgemeinere Aufmerksamkeit.« In den Folgejahren zählten Vorträge und Kurse zur Stenografie zum »Bildungsprogramm« der Polytechnischen Gesellschaft. So wurden den Mitgliedern größere »zusammenhängende Vorträge« über den »Gebrauch des Rechenschiebers oder Rechenlineals«, über Chemie, den Einsatz des Mikroskops und über Stenografie geboten.²³ Der Bericht zum 25jährigen Jubiläum des Bestehens der Polytechnischen Gesellschaft geht in einem Abschnitt besonders auf die Rolle ein, welche die Polytechnische Gesellschaft bei der Verbreitung der »Stolzeschen Stenographie« in Deutschland und der Schweiz gespielt habe.

Außerdem hielt Hr. Jaquet im Winter 1843-1844 einen Cursus in der im Jahre 1841 veröffentlichten Stolzeschen Stenographie, welche bereits in der Gesellschaft selbst durch ihren Hrn. Kreßler ihre erste ausgedehnte praktische Anwendung bei der Führung der Protokolle gefunden hatte. Nach Beendigung dieses Cursus vereinigten sich auf Anregung der Herren Jaquet und Kreßler die ersten der neuen Kunst gewonnenen Freunde und Anhänger am 24. Juni 1844 zur Stiftung des stenographischen Vereines, des ersten Vereines dieser Art auf dem Continent, welcher so als Zweigverein aus der polytechnischen Gesellschaft hervorging und der 1853 als selbständiges Mitglied in den Schoß der polytechnischen Gesellschaft aufgenommen wurde. Derselbe bekennt sich mit seinen jetzt etwa 100 betragenden, über einen großen Theil Deutschlands und der Schweiz verbreiteten Zweigvereinen als dankbares Kind der polytechnischen Gesellschaft, [...]. Viele Herzen sind erfüllt von dem innigsten Danke gegen die polytechnische Gesellschaft für den bereiten Schutz, den sie einer Kunst gewährt hat, deren vollen Werth und ganze technische und wissenschaftliche Bedeutung erst die Nachwelt recht zu würdigen im Stande sein wird.²⁴

Obwohl Gabelsberger seine »Redezeichenkunst« für die Aufzeichnungen parlamentarischer Debatten entwickelt hatte, sprach er schon 1834, in der ersten Ausgabe seiner *Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst*, davon, dass es »unendlich bequem

21 Magdeburgische Zeitung vom 03.06.1849, S. 3

22 Allgemeiner Anzeiger und Nationalzeitung der Deutschen vom 31.12.1843, Sp. 4639

23 Bericht des Vorstandes der polytechnischen Gesellschaft an deren Mitglieder 1864, S. 53

24 Ebd. S. 14

und angenehm [sei], sich der Redezeichenkunst als Correspondenz-Schrift zu bedienen«.²⁵ Gabelsbergers »Kammerstenographie« musste jedoch weiterentwickelt werden, um den Anforderungen an eine »Correspondenz- und Geschäftsschrift« zu entsprechen.²⁶ Die notwendigen Anpassungen erfolgten mit Blick auf die Konkurrenz, die durch Stolzes Stenografie bzw. am Ende des Jahrhunderts von dem Stenografiesystem Stolze-Schrey ausging. Insgesamt ist jedoch festzustellen, dass die »wachsenden gesellschaftlichen Anforderungen an die Stenografie« dazu führten, »dass Änderungen, die in der Folgezeit an den »beiden deutschen Hauptsystemen« vorgenommen wurden, darauf hinausliefen, »die Gegensätze auszugleichen«.

[...] in der Gabelsbergerschen Redezeichenkunst wurde, unter Wahrung ihrer praktischen Leistungsfähigkeit als Debattenschrift, der Unterbau so ausgestaltet, daß er den Bedürfnissen des täglichen Gebrauches genügt, der Stolzeschen Kurzschrift gab man eine Oberstufe, zuerst in Gestalt von Spezialsigeln für die Kammerpraxis, dann in Form von Kürzungsregeln, die den Stolzeschen Stenographen zum Dienst im Parlament befähigen sollte.²⁷

Die Stenografie als Antwort auf die Beschleunigung der Lebensverhältnisse

Mit der Stenografie konnte man fünfmal schneller als mit der üblichen Kurrentschrift schreiben. Für ihre Anhänger kam der Stenografie damit der Rang einer »Cultur-Errungenschaft« zu. In der »Schnellschreibekunst« sah man eine notwendige Weiterentwicklung der Schrift, um auf diesem Gebiet Schritt zu halten mit der Beschleunigung der allgemeinen Lebensverhältnisse.

Geschwindigkeit ist ein kennzeichnendes Merkmal unserer Gegenwart; der Geschwindigkeit des ganzen Verkehrs gegenüber stand die Langsamkeit und Schwerfälligkeit der gewöhnlichen Schrift, und da hat sich die Stenographie gezeigt als die hilfsbereite Dienerin, als die Bundesgenossin von Dampf und Elektrizität. Sie hat dem Verkehr auch auf dem Gebiet der Schrift die Flügel verliehen und hat so die schreibende Hand befähigt, gleichen Schritt zu halten mit den Fortschritten, die wir rings um uns sehen. Und so ist mit den großen Erfindungen des 19. Jahrhunderts, mit der Dampfmaschine, mit dem Telegraphen und dem Fernsprecher, auch die Stenographie eingetreten in das 20. Jahrhundert.²⁸

25 Gabelsberger 1834, S. 103

26 Siehe dazu die Ausführungen im Abschnitt »Die Erhaltung der Schrifteinheit«, S. 178 ff.

27 Schmidt 1902, S. 577

28 Gantter 1904, S. 455

Wie »der Dampf für die Maschine [sei] Stenographie für den Geist, die treibende, fördernde, unterstützende, beflügelnde Kraft«.²⁹ Es sei nicht zu verkennen,

daß die Stenographie einen endlichen Fortschritt auf jenem Gebiete der menschlichen Cultur bedeutet, welches seit Jahrtausenden vollständig stagnierte. Alles menschliche Geistesleben hat seit Beginn der historischen Periode des Menschen geschlechtes den Proceß des Fortschritts, der Entwicklung, der Vervollkommnung durchgemacht. Nur die Schrift ist stille gestanden, nur die Schrift bildete die Jahrtausende hindurch ein Stück versteinerten Chinesenthums in Europa; unsere gewöhnliche Currentschrift, welche die Kinder in der Schule lernen und deren wir Alle im täglichen Leben uns bedienen, ist heute noch ebenso geistlos, ebenso mechanisch, ebenso schneckenhaft langsam wie jene, mit welcher die homerischen Gesänge und die römischen Zwölftafelgesetze niedergeschrieben wurden. Noch heute brauchen wir beispielsweise, um das zweisylbige Wort »griechisch« in unserer deutschen Currentschrift auf dem Papier zu fixiren, nicht weniger als siebzehn Züge, das heißt siebzehn in eben jenen minimalen Zeitabschnitten sich vollziehende Handbewegungen. Es ist seltsam, daß der drängende, hastende, fieberhafte Fortschritt der Zeiten an der Schrift völlig spurlos vorbeigegangen.³⁰

Zeit ist Geld

In den Ausführungen, in denen die Stenografie zur »Bundesgenossin« oder zur »Dienerin« von Dampf und Elektrizität erklärt wurde, stößt man häufig auf das Motto »Zeit ist Geld«. Die zunehmende Schreibarbeit in allen gesellschaftlichen Bereichen legte es für die Anhänger der Stenografie nahe, nach Möglichkeiten zu suchen, den Zeitaufwand für diese Schreibarbeiten zu verkürzen, und sich der Stenografie als »Concept-, Geschäfts- und Correspondenzschrift« zu bedienen.³¹

In allen Verhältnissen ist [die Stenographie] anwendbar, überall im häuslichen und geschäftlichen, wie im öffentlichen Leben ist sie gleich nützlich; ja für Letzteres, welches gerade jetzt in einer so allseitigen und raschen Entwicklung begriffen ist, wird sie sogar zum dringenden Bedürfniß. Doch auch im Familien- und Geschäftsleben sind die Vortheile unläugbar; sie bestehen auch hier in Schnelligkeit und Kürze; die Stenographie erfordert bekanntlich nur den 5. Theil der Zeit gegen die gewöhnliche Schrift; Welch' ein Gewinn für Jeden, der Viel zu schreiben hat. Da diese Schnelligkeit aber wieder nur auf der sinnreichen Einfachheit der Zeichen – sohin auf Kürze – beruht, so spart die Stenographie in gleichem Maaße wie an Zeit auch an Raum; ein Schriftstück von 5 Bogen schrumpft zu einem solchen von

29 Teplitz-Schönauer Anzeiger vom 02.10.1901, S. 5

30 Löbl 1889, S. 2

31 Engl 1861, S. 2

Einem Bogen, ein Geschäftsbuch zum Taschenbuch zusammen, der vielfach portpflichtige Brief wird zum einfachen, dieser zur Correspondenzkarte.³²

Dieses Plädoyer für die Stenografie wurde 1870 im Feuilleton der *Salzburger Zeitung* veröffentlicht. Gegen diese schon von Gabelsberger und seinen Schülern vorgetragenen Argumente wurde allerdings mit Recht vorgebracht, dass sich die Vorteile der Stenografie als »Correspondenz- oder Verkehrsschrift« nur nutzen ließen, wenn ein einheitliches Stenografiesystem verbindlich eingeführt wäre und allgemeine Verbreitung gefunden hätte. Der Verfasser des hier zitierten Feuilletonbeitrags hält daher eine Aufforderung und Ermutigung an »jene, welche sich mit [der Stenographie] bisher noch nicht vertraut machten«, für sinnvoll. Sie »sollten es eben thun und können es auch, da die Erfahrung bewiesen hat, daß die Stenographie auch von bejahrten Männern mit dem besten Erfolge noch erlernt werden kann«.³³ Diese Ermutigung machte insofern Sinn, als in Österreich mit der weiten Verbreitung des Systems Gabelsberger bereits so etwas wie eine Einheitsstenografie eingeführt worden war.

Wenn sich auch die Erwartung, die Stenografie könne als Correspondenz- und Verkehrsschrift gleichberechtigt mit der Kurrentschrift Verwendung finden bzw. diese sogar ablösen, nicht so schnell erfüllte, standen mit Gabelsbergers Redezichenkunst und den in der Folge entwickelten Stenografiesystemen jedoch für viele Verwendungszwecke Alternativen zur bis dahin üblichen Kurrentschrift zur Verfügung. Allerdings musste man Zeit und Energie investieren, um das Stenografieren zu erlernen. Wer dafür werben wollte, musste also die Leistungsvorteile der Stenografie gegenüber der Kurrentschrift herausstellen.

Obwohl sich der Begriff Stenografie von den griechischen Wörtern für »eng« und »schreiben« herleitet, stand im 19. Jahrhundert bei den Überlegungen zu den Vorteilen der Stenografie nicht die Raumersparnis, sondern die Zeitersparnis im Mittelpunkt.

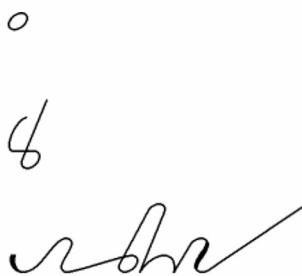
Die Unzulänglichkeit unserer Kurrentschrift wird tief empfunden und ist allbekannt. Der ungeheuere Verlust an Zeit und Mühe, den sie, selbst bei milder umfangreichen schriftlichen Arbeiten, verursacht, ist geradezu erstaunlich. Das merken wir erst dann so recht, wenn wir als Maßstab für den verursachten Zeitaufwand die nötigen Handbewegungen abzählen, welche erforderlich sind, selbst ein kurzes oder mäßig langes Wort niederzuschreiben. So erfordert das Wörtchen der 15, Wort 22, schreiben 33, und Arbeitsamkeit 60 Handbewegungen.³⁴

32 P. 1870, S. 1

33 Ebd. S. 2

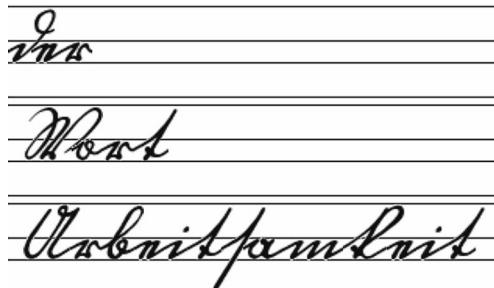
34 Hübscher 1872, S. 89 – Hübscher bringt diese Beispiele für »Unzulänglichkeit« der Kurrentschrift in einem Artikel, in dem er eine »neudeutsche Kursivschrift« vorstellt, die er erfunden hatte, weil er die Auffassung vertrat, dass die Stenografie »als das Ideal aller Sprachzeich-

Abb. 31: Stolze-Schrey



<https://www.steno.tu-clausthal.de>

Abb. 32: Deutsche Kurrentschrift



<http://www.kurrentschrift.net>

Auch in den Verhandlungen über die Einführung einer deutschen Einheitskurzschrift spielte das Auszählen der Handbewegungen, die beim Schreiben in den jeweiligen stenografischen Systemen erforderlich waren, eine zentrale Rolle.

Die Stenografie als Engschrift

Im Wortsinn handelt es sich bei der Stenografie um eine »Engschrift«. Auch in dieser Eigenschaft der Stenografie und der sich im Vergleich zur Kurrentschrift daraus ergebenden Raumersparnis sah man Vorteile.

Zum einen ging es um die Kostenvorteile des Stenogramms auf einer Postkarte im Vergleich zum portopflichtigen Brief, da die Kurzschrift »höchstens den sechsten Theil des Raumes der Currentschrift [einnimmt]«. Zum anderen ging es um die Vorteile, die sich aus der Einsparung »von wenigstens der Hälfte des Schreibmaterials« ergaben.³⁵ Der geringere Papierbedarf spielte als Argument für die Stenografie offensichtlich eine nicht zu unterschätzende Bedeutung, da Papier zumindest bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ein knappes und teueres Gut war. Hinzu kommt der geringe Platzbedarf und das geringe Gewicht der stenografischen Aufzeichnungen, die besonders dann eine Rolle spielen, wenn man auf Reisen ist oder, wie es bei Offizieren der Fall sein kann, längere Zeit ohne festen Standort unterwegs ist.³⁶

nung« für »Volksschulen niemals, für Mittelschule nur in den oberen Klassen mit Aussicht auf Erfolg gelehrt werden könne«. (Hübscher 1872, S. 90)

³⁵ Groller 1860, S. 338 u. 340

³⁶ Auf den geringeren Platzbedarf, wenn alle »ins Feld mitzunehmenden Acten, Vorschriften, Protokolle ec., [...] in der stenographicischen Schrift gedruckt wären«, wurde schon im Abschnitt »Die Stenographie als Bundesgenossin der Kriegskunst« hingewiesen. Dort finden sich auch Überlegungen zum militärischen Nutzen der Stenographie als »Engschrift« für die

Auf die größere Übersichtlichkeit eines Stenogramms im Vergleich zum selben Text, der in Kurrentschrift einen bedeutend größeren Raum einnimmt, verweist schon Gabelsberger.³⁷ Ähnlich lautete 1854 ein Hinweis auf die Nützlichkeit der Stenografie in einem Artikel der *Leipziger Zeitung*:

[...] wer aus eigener Erfahrung weiß, wie sehr durch die Möglichkeit, einen sehr umfanglichen Arbeitsstoff auf einen kleinem Raum zu werden.

Vor Allem aber sind es die jungen Rechtsgelehrten, denen die Erlernung der Stenografie zu empfehlen ist. Denn gerade beim Excerptiren der Acten, beim Referiren und Decretiren gewährt die Stenographie vortreffliche Hilfe. Der Advocat wie der Richter werden von ihr besonders dann großen Nutzen empfangen, wenn es gilt, aus umfanglichen Acten, die vielleicht nur kurze Zeit vorgelegt oder dem Sachwalter gar nicht in seine Wohnung verabfolgt werden können, in der Schnelligkeit Excerpte oder Abschriften zu erlangen.³⁸

Stenografie ermöglichte die Teilung der Arbeit zwischen dem, der denkt, und dem, der schreibt³⁹

Unabhängig von der nicht verwirklichten Einführung der Stenografie als »Correspondenz- oder Verkehrsschrift« zählte die Stenografie nach Einschätzung der zeitgenössischen Beobachter »zu jenen Erfindungen unseres Jahrhunderts [...], welche im politischen wie socialen Leben tiefeingreifende Wirkungen hervorrufen«.⁴⁰ Zu diesen »tiefengreifenden Wirkungen« wurde im Falle der Stenografie, die durch sie ermöglichte Arbeitsteilung, »zwischen dem, der denkt, und dem, der schreibt«, gezählt.

[Dem] Gesamtwesen, dem Staate als solchem, [würden] durch allgemeine Verwendung der Stenographie nicht unbedeutende Vortheile zu Gute kommen [...], indem die höhern Arbeitskräfte der Einen nicht nur durch den langweiligen Schreibmechanismus an anderweiter geistiger Thätigkeit behindert wären, die der Andern in für den Staat ergiebigerer und menschenwürdigerer Weise ausgenutzt werden könnten.⁴¹

»Nachrichten-Vermittlung durch Ballons, Brieftauben, Hunde« sowie für die Kommunikation innerhalb »verschanzter Lager«. (Vgl. S. 127)

37 Gabelsberger 1834, S. 100

38 Leipziger Zeitung vom 30.04.1854, S. 35

39 Vgl. Johnen 1924, S. 94

40 Steyrer Zeitung vom 21.10.1883, S. 2 – Neben der Stenografie werden hier als Erfindungen, die »tiefengreifende Wirkungen hervorrufen«, noch der Telegraf, die Eisenbahn und das elektrische Licht genannt.

41 Vorarlberger Landes-Zeitung vom 26.05.1864, S. 3

1883 wird in der Steyrer Zeitung eine längere Passage aus der Ansprache zitiert, die der Frankfurter Oberbürgermeister Miquel anlässlich eines Fests des Frankfurter Stenografenvereins gehalten hatte. Miquel bezieht sich dabei auf seine Erfahrungen als Oberbürgermeister, um »ein praktisches Zeugniß für die Anwendbarkeit der Stenographie abzulegen«.

Ich könnte mein Amt nicht in der Weise, wie ich es für nothwendig finde, verwalten, ohne die Stenographie. Ich würde ohne sie ein Mann der Schreibstube werden, ich würde einen großen Theil meiner Zeit, die ich, wenn ich mein Amt richtig verwalten will, mit Sehen, Hören, Kontrolliren, Verhandeln u.s.w. nothwendig verbringen muß, mit einer höchst mühsamen und immer zu langsam Schreiberei verlieren. Ich habe einen jungen Ihnen bekannten Stenographen. Wenn ich einen Moment frei habe, so tritt mein Adjutant bei mir ein, ich diktire ihm in einer Viertelstunde einen Bericht, an welchem ich sonst stundenlang selbst zu schreiben haben würde und kann dann gleich wieder meinen weiteren Geschäften nachgehen. Ich halte mir den Kopf frei, außerdem ist dies meiner Gesundheit viel nützlicher, als das Schreiben, und ich bin im Stande, viel mehr zu leisten, als wenn ich viel an meinem Schreibtische sein müßte. Die Stenographie ist mir geradezu unentbehrlich, und ich bedaure nichts lebhafter, als daß die Chefs in den verschiedenen behördlichen Bureau's, für die es oft gefährlich ist, zuviel selbst zu schreiben, sich nicht der Stenographie bedienen. Wenn man eine höhere verantwortliche Stelle hat, dirigiren und disponiren muß, so wird man die Wichtigkeit des Satzes immer fühlen: Was andere thun können, soll man nicht selber thun. Man kann als dann, was die Hauptsache ist, seine ganze Kraft auf das Entscheidende und auf das Wichtigste concentriren. Und da ist die Stenographie dem Chef eines großen Handelshauses, einer großen Verwaltung, dem Präsidenten eines Gerichtshofes genau ebenso nothwendig, wie dem Feldherrn der Generalstab. Ich bin fest überzeugt, daß dies Schritt für Schritt immer mehr erkannt werden und daß das rasche Aufblühen auf diesem Gebiete mehr und mehr der Stenographie Boden verschaffen wird. Ich erblicke im Fortschreiten der Stenographie zugleich eine Befreiung unserer Behörden von einer unnützen, weitläufigen, kostspieligen und zeitraubenden Schreiberei und ich kann nur wünschen, daß namentlich auch in der Verwaltung aller Aemter, in den Bank- und Geschäftshäusern die Bedeutung der Stenographie mehr und mehr begriffen werde zu Nutz und Frommen ihrer selbst.⁴²

Dass es bei der Einführung der Stenografie um mehr als einen bloßen Wechsel der Schreibtechnik ging, zeigt sich daran, dass noch 1906 ein Amtsrichter in der *Deutschen Juristen-Zeitung* einen Aufsatz mit dem Titel »Zur Reform der Technik der Justiz« veröffentlichte. Er forderte, die Stenografie »weit mehr nutzbar« zu machen, um die Richter von »vieler zeitraubender und geistötender Schreibarbeit« zu befreien. Dies entspräche nach seinen Vorstellungen dem Prinzip, »jede Arbeit, die

42 Steyrer Zeitung vom 21.10.1883, S. 2

eine billiger bezahlte Kraft leisten kann, nicht von einer teureren leisten zu lassen«. Der Autor spricht deutlich an, dass dies keine einfache Aufgabe ist: »Eine Umgestaltung des Bureaubetriebes einer großen Behörde bedeutet eine viel einschneidende Änderung als die Einführung einer neuen Prozeßordnung oder neuen materiellen Rechts.«⁴³ Nach heutigen Begriffen handelte es sich hier um einen Wandel der Unternehmenskultur.

Wie der langjährige Reichstagsstenograf Eduard Engel 1914 in dem *Neuen Wiener Journal* formulierte, fand der »Charakter der Zeit seinen Ausdruck im Prinzip der Arbeitsteilung« und dies nicht zuletzt auf »geistigem Gebiet«.

In England und noch mehr in Amerika feiert der Grundsatz der Arbeitsteilung zwischen dem Denker und dem Schreiber gegenwärtig seinen höchsten Triumph. Niemand, der seine Geistesaktivität gleichviel welcher Art hoch einschätzt, denkt in jenen Ländern daran, sein eigener Schreiber zu sein. Alle Hilfsmittel müssen dort dazu dienen, die Arbeitszeit, die ja auch bei dem allerfleißigsten Nordamerikaner sich innerhalb der Grenzen der vierundzwanzig Stunden des Tages halten muß, bis zu höchsten Ausnutzung zu bringen. Dort ist längst schon die Schreibmaschine [...] nicht mehr ausreichend, um den meistbeschäftigtten Geschäftsleitern mit ihrer sich drängenden Flut von Anordnungen, Entwürfen, Anfragen usw. zu folgen. Selbst die Stenographie, die in sehr geübten Händen das schier Unglaubliche leistet, das gesprochene Wort auch im schnellsten Fluge aufs Papier zu bannen, genügt dort vielfach nicht mehr, und man ist übergegangen zu einem noch zuverlässigeren, ganz mechanisch arbeitenden Schreibknecht, der nicht ermüdet, für den das Wort Schnelligkeit ein leerer Schall ist und dessen Leistung eine Unterteilung gestattet, die bei dem Stenogramm eines einzelnen Stenographen nicht möglich ist: ich meine natürlich den Phonographen.⁴⁴

»Praktisch ist die Stenographie als Notatenschrift zu verwenden«⁴⁵

Schon Gabelsberger hielt die Stenografie als »Notaten-Schrift« für »im höchsten Grad empfehlenswert«.

Man kommt oft in den Fall, sich zu seinerzeitigen Erinnerung etwas schnell aufzuschreiben zu sollen, z.B. Aufträge, interessante Beobachtungen, notwendige Geschäfts-Erlédigungen (Agenda) Skizzen für künftige Ausarbeitungen u. d. gl.; oft führt uns auch der Augenblick auf Gedanken und Ideen, welche wenn sie nicht

43 Sontag 1906, Sp. 1239 ff.

44 Engel 1914, S. 1

45 Wolf 1901, S. 3

alsogleich in Schrift festgehalten werden, vielleicht nie mehr in derjenigen Klarheit und Lebendigkeit wiederkehren, als sie eben in dem Momente ihrer zufälligen Entwicklung vor den Augen des Geistes vorüberzogen.⁴⁶

Besonders für Reisende, »zumal für den wissenschaftlich Reisenden«, für den es »sehr viel zu notiren« gibt, bot sich nach Gabelsberger die Stenografie als »Notaten-Schrift« an. Wie der österreichische Hauptmann Anton Linner 1854 in einen Artikeln über *Die Anwendung der Stenografie beim Militär* darlegte, galt das, was für den Reisende galt, ebenso für den »General-Stabsoffizier«, dessen »Thätigkeit mehr nach Außen gerichtet« ist.

Die Kunst begleitet ihn hier überall hin aufs Feld, auf Berge und in Thäler, er ist im Stande in allen möglichen Lagen, gehend, reitend, fahrend, ja auch in der Dunkelheit davon Gebrauch zu machen. Nichts braucht er dem Gedächtnisse zu überlassen. Sein militärischer Blik lässt ihn im Terrain unendlich Viel lesen, welche Anschauung und Eindrücke er mit geringem Aufenthalte bei lebhaftestem Eindrucke gleich auf der Stelle zu Blatt bringt. [...] Wie schnell und vollkommen kann auf diese Weise eine Rekognoszirung vollführt, und wie schnell der darausfolgende Nutzen einer entsprechenden Disposition gezogen werden!⁴⁷

»Lesen ohne ein angemessenes Excerpiren bringt wenig Frucht«⁴⁸

Da Bücher und Zeitschriften im 19. Jahrhundert den wenigsten Personen jederzeit zur Verfügung standen, war das Exzerpieren, also das handschriftliche Notieren wichtiger Passagen oder Argumente aus Büchern und Zeitschriften eine unumgängliche Methode zur Speicherung und Verwertung von Wissen.⁴⁹ Exzerpieren und das Zusammenstellen der »Lesefrüchte« in Zettelkästen oder in sogenannten »Collectaneen«, also Exzertbüchern, zählte zu den wichtigen Kulturtechniken. Hierzu findet sich in einem Lexikon aus dem Jahre 1858 folgender Eintrag.

Collectaneen (*Collectanēa*, lat.), Auszüge u. Notizen aus Schriften, zur Bereicherung der eigenen Kenntnisse, u. um dadurch für die Folge dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, od. als Vorarbeit zu einem literarischen Zweck; sie werden entweder in systematischer od. auch lexikographischer Form angelegt od. in solcher, daß

46 Gabelsberger 1834, S. 103

47 Leinner 1854a, S. 254

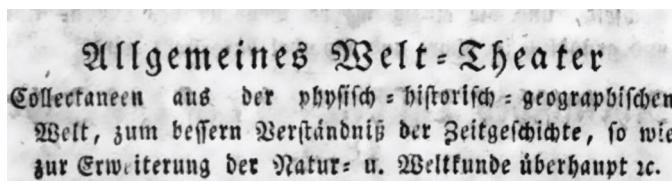
48 Stolze 1841, S. 52

49 Erst als 1960 mit der Xerox 914 der erste Trockenkopierer auf dem Markt kam, konnten sich Privatpersonen individuelle Textsammlungen – z.B. für Zwecke des Studiums – maschinell zusammenstellen. Die Grenzen, die dem Kopieren durch die dabei entstehenden Kosten gesetzt waren, sind inzwischen durch die Möglichkeit des Scannens aufgehoben.

ein Lehrbuch od. lexikographisches Werk über eine Wissenschaft mit weißem Papier durchschossen u. auf diesem an den betreffenden Stellen das neugefundene Lehrreiche u. Wissenswerthe, mit Citaten anderer Schriften notirt wird; od. so, daß man das Gefundene auf Zetteln excerptirt, die man dann nach den Hauptworten alphabetisch od. systematisch in Fächer ordnet.⁵⁰

Ein Beispiel für die Bedeutung der Wissensaneignung und -organisation durch systematische Sammlung von Exzerpten liefern die Pläne des Schweizer Historikers Johannes Müller für eine Universalgeschichte, über die in dem *Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunde* berichtet wird. Müller entwarf einen Plan, alle wichtigen Schriften, angefangen von den Griechen und Römern »mit der Feder in der Hand« zu lesen. Allein von »Weihnachten 1778 bis Ende August 1779 [hatte er] 163 Bücher gelesen und im Auszug verfaßt«.⁵¹ Von diesen Auszügen, »anfangs auf kleinen Blättern geschrieben [...], waren nach dem Zeugnisse seines Bruders ungefähr neunzehn Tausend vorhanden, alle in genauer Ordnung rangirt«.⁵² Bedauert wird im Rückblick auf den »universalhistorischen Plan«, »daß [Müllers] gesammelte Excerpte in der Art abgekürzt waren, daß außer ihm und seinem Bruder diese Abreviaturen Niemand verstand; und zu Abkürzungen mußte er sich verstehen, weil es sonst mit den Auszügen zu langsam gegangen wäre«.⁵³

Abb. 33: *Collectaneen aus der physisch-historisch-geographischen Welt*



Zeitung für die elegante Welt (Intelligenzblatt) vom 21.12.1824

Während dem Historiker Müller die Exzerpte als Materialsammlung für die von ihm geplante Universalgeschichte dienten, waren Exzerptenbücher und sog. Kollektaneen außerdem eine eigenständige Publikationsform. In den Rezensionen finden sich dazu nicht immer nur zustimmende Urteile. Manchmal fragte sich der Rezen-

50 Lemma *Collectaneen* 1858, S. 258

51 Knoll 1827, S. 327

52 Ebd.

53 Ebd. S. 328

sent, »ob die Collectaneen in dieser Gestalt wol zum Drucke geeignet waren« und vermißt »die ordnende Hand eines Mannes vom Fach«.⁵⁴

Bei der Bedeutung, die dem Exzerpieren angesichts eines ständig wachsenden Informationsangebots in einer Zeit ohne andere Kopiermöglichkeiten bei beschränktem Zugang zu Büchern und Zeitschriften zukam, war es naheliegend, wenn Wilhelm Stolze in seinem *Theoretisch-Practischen Lehrbuch der Deutschen Stenographie* auf die Vorteile der Stenografie zu verweist.

Lesen ohne ein angemessenes Excerptire bringt wenig Frucht. Dennoch haben Einige den damit verbundenen Zeitverlust hoch angeschlagen; dieser ist aber bei der stenographischen Schrift so unbedeutend, daß er, gegen den Nutzen gehalten, gar nicht in Betracht kommen kann. Zweckmäßige Excerpte, über die man genaue Register angelegt hat, sichern den Besitz des Gelesenen für die ganze Lebenszeit; sie ersparen oft das zeitraubende nochmalige Durchlesen ganzer Werke, und sind eine große Stütze bei gelehrteten Arbeiten.⁵⁵

Ein entsprechender Hinweis findet sich ebenfalls in Gabelsbergers *Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst*. Im Abschnitt über den »Gebrauch und Nutzen der Rede-Zeichenkunst« führt Gabelsberger aus, die Redezeichenkunst biete sich

dem Gelehrten und Geschäftsmann als ein höchst erleichterndes Mittel dar, stets mit der Wissenschaft voranzuschreiten, indem es ihm ein Leichtes ist, zu gelegener Zeit, am gehörigen Orte und ohne wesentliche Beeinträchtigung seiner übrigen Geschäfte alles auszugsweise zusammenzutragen, was er in neu erschienenen Büchern, Broschüren und Zeitschriften für sein Fach Merkwürdiges und Interessantes aufgefunden hat; [...].⁵⁶

Der spezifische Nutzen, den das Verfassen stenografischer Excerpte einzelnen Berufsgruppen bietet, wird in Abhandlungen zur Anwendung der Stenografie herausgestellt. So wird in einem Aufsatz zur »Anwendung der Stenografie beim Militär« näher darauf eingegangen, wie die Stenografie dem Offizier »ein angenehmer und nützlicher Begleiter bei seiner szientistischen Beschäftigung [...], welcher er unausgesetzt obliegen muß«, werden kann.

Mit der Feder in der Hand studirt er jeden Gegenstand, den er zu seinem Objekte gemacht hat, er macht sich Excerpte, stellt sich eigene Raisonnements an, behandelt den Gegenstand mit schärfster Kritik und kann so das Werk in vollster Befriedigung weglegen, ohne je wieder nothwendig zu haben, darnach zu greifen.

54 Blätter für literarische Unterhaltung vom 23.01.1833, S. 96

55 Stolze 1841, S. 52

56 Gabelsberger 1834, S. 104 f.

Er wird somit auch nicht genötigt sein, einen Bücherballast aufzuspeichern, der ihm bei seiner nothwendigen Mobilität oft sehr beschwerlich fällt. Wie intensiv kann er auf diese Weise die ihm nothwendige Journal-Lektüre betreiben und seinem Chef die genauesten Notizen geben. In kürzester Zeit hat er sich das reichhaltigste Material für seine künftige Thätigkeit gesammelt und kann alle diese Schäze in einer kleinen Tasche verwahrt mit sich zu Pferde nehmen.⁵⁷

Jungen Rechtsgelehrten wird »die Erlernung der Stenographie« empfohlen, weil mit ihrer Hilfe schnell erstellte Exzerpte die Verwaltung der auf unterschiedliche Akten und Dokumente verteilten Informationen erleichtern.

Denn gerade beim Excerptiren der Acten, beim Referiren und Decretiren gewährt die Stenographie eine vortreffliche Hilfe. Der Advocat wie der Richter werden von ihr besonders dann großen Nutzen empfangen, wenn es gilt, aus umfänglichen Acten, die vielleicht nur kurze Zeit vorgelegt oder dem Sachwalter gar nicht in seine Wohnung verabfolgt werden können, in der Schnelligkeit Excerpte oder Abschriften zu erlangen.⁵⁸

Mit Blick auf bereits entwickelte Verfahren, die zunehmende Komplexität des Rechtssystems in den Griff zu bekommen, erscheint die Stenografie als sinnvolle Ergänzung. Der Staatsrechtslehrer Johann Jacob Moser hatte 1773 eine Anleitung über das Anlegen von Aktenverzeichnissen, Auszügen und Registern verfasst, um »dem mehrmaligen münd- und schriftlichen Ansuchen von Personen allerley Standes ein Genüge zu leisten«.⁵⁹ Mosers praktische Anleitungen gehen so weit, dass er vorschlägt die »Collectaneen« auf einzelne »Blättlein« von gleichem Format zu schreiben⁶⁰ und sie in »hölzernen Kästgen« aufzubewahren. Diese »Kästgen«, »deren jedes 2 Reihen solcher halber Octav-Blätter fasset, welche in der Mitte durch dünnes Holz von einander unterschieden werden«, ließ er sich »vom Schreiner verfertigen«.⁶¹

In einem bereits im Abschnitt über die Entwicklung der Diktiermaschine erwähnten Artikel, der anlässlich des 100. Geburtstags von Franz Xaver Gabelsberger veröffentlicht wurde, stimmte der Verfasser unter der Überschrift »Eine parlamentarische Schöpfung und ihr Ende« einen Abgesang auf die Stenografie an.⁶² Lediglich der als »Notaten-Schrift« bezeichneten Verwendung der Stenografie räumt der Verfasser des Artikels noch eine gewisse Bedeutung ein. »Wenn die

57 Leinner 1854b, S. 261

58 Leipziger Zeitung vom 30.04.1854, S. 35

59 Moser 1773, Vorrede S. 1

60 Ebd. S. 42 f.

61 Ebd. S. 44

62 A. K. 1889, S. 3

Kurzschrift durch den Phonographen (Stimmfänger) aus den Parlaments-, Gerichts- und Hörsälen verdrängt werden sollte, wird sie als Hilfsmittel auf Reisen noch immer ein kümmerliches Dasein fristen und einem verarmten Millionär gleichen, dem ein elendes Altenteil geblieben.«⁶³

»Nachschreiben« von Vorlesungen und das Nachdrucksgesetz

Zum Wort »nachschreiben« findet sich im *Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm* folgende Erklärung: »vorgesagtes niederschreiben: eine rede, einen vortrag nachschreiben«.⁶⁴ Schon lange wurden Reden und insbesondere Predigten »nachgeschrieben«. Bekannt sind z.B. die »Fertigkeiten im Schnellschreiben«, die sich der Theologe Caspar Creuziger angeeignet hatte, um Luthers Vorlesungen und Predigten »vollständig in der Geschwindigkeit nachzuschreiben«. Beim Blick auf Creuziger und sein Verfahren wird darüber hinaus der Unterschied zwischen seinen Fertigkeiten im »Geschwindscheiben« und der von Gabelsberger entwickelten Stenografie deutlich.

Creuziger hatte sich [...] eine unglaubliche Fertigkeit im Schnellschreiben erworben; daher war es ihm möglich, Luthers Vorlesungen und seine Predigten in der Kirche, während sie gehalten wurden, vollständig in der Geschwindigkeit nachzuschreiben. Er bediente sich dabei gewisser, nur für ihn verständlicher Abkürzungszeichen, die er nachher, wie es die Stenographen jetzt noch zu thun pflegen, bei der Reinschrift durch ordentliche Sylben und Wörter ergänzte, und vermochte demnach schon kurze Zeit darauf den mündlichen Vortrag fast ohne Lücken Luthern schriftlich zu überreichen. [...] Weil jedoch Creuziger mit der Genauigkeit seiner Nachschriften noch nicht zufrieden war und fürchtete, daß doch mancher Satz in der Schnelligkeit von ihm überhört, oder nicht getreu aufgefaßt worden sey: so weihte er seinen Freund, Georg Rörer, in diese Kunst ein. Beide schrieben nun zugleich Luthers Vorlesungen und Predigten nach, verglichen dann miteinander, was sie zu Papiere gebracht hatten, und suchten wechselseitig das Nachgeschriebene zu ergänzen.⁶⁵

Das »Nachschreiben« gehörte zum Alltag in Universitäten und in Schulen. Mit der Entwicklung von Gabelsbergers Redezeichenkunst und den konkurrierenden Stenografiesystemen war es naheliegend, auf die Stenografie als ein dafür geeignetes

63 Ebd. S. 4

64 »NACHSCHREIBEN, verb.«, Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB?lemid=Noo984>, abgerufen am 17.05.2023.

65 Löh 1840, S. 207 ff.

Hilfsmittel hinzuweisen, um Vorlesungen einfacher und besser »nachzuschreiben«, zumal wenn man wie Wilhelm Stolze ein *Lehrbuch der Deutschen Stenographie für höhere Schulen und den Selbstunterricht* veröffentlichte.

Den Studirenden gewährt die Stenographie in jeder Hinsicht große Vorteile. Gewöhnlich empfiehlt man ihnen dieselbe als wichtig für das Nachschreiben in den Vorlesungen; dies ist aber weder die einzige, noch die vornehmste Art ihrer Benutzung. Mancher wird wol eher der Meinung sein, daß sie hier, da in der Regel schon zu viel nachgeschrieben werde, mehr schaden als nützen könne. Und allerdings, wenn es dem Zuhörer nur darum zu tun ist, den freien Vortrag des Lehrers wörtlich nachzuschreiben, dann kann es leicht geschehen, daß er alles schwarz auf weiß nach Hause trägt, ohne etwas davon im Kopfe zu haben. Der fehlerhafte aber schließt den rechten Gebrauch einer Sache nicht aus, und nur nach dem letzten darf man ihren Wert beurteilen. Den Studirenden ist nur ein selbständiges auswählendes Nachschreiben anzuraten, welches die Aufmerksamkeit rege hält. Beneke sagt in dieser Beziehung: »Wie unsere meisten Studenten einmal sind, fehlt es ihnen an der Fähigkeit, aus einer in lebendigem Fortschritt sich entwickelnden Gedankenreihe die regelnden Grundgedanken schnell herauszufinden; und es entsteht die Gefahr, daß sie die Kerne wegwerfen und die Schalen aufsammeln.« Doch, denke ich, bringt man die Unfähigkeit der Studirenden hier etwas zu hoch in Anschlag, während die Schwierigkeit, die unsere gewöhnliche Handschrift einem zweckmäßigen Nachschreiben entgegenstellt, gar nicht beachtet wird. Die Ansicht vieler Collegienhefte zeigt schon, daß ihre Schreiber mehr hatten aufzzeichnen wollen, als bei der Weitläufigkeit unserer Schrift möglich war. Nicht nur ist ihre Schrift dadurch unleserlich und mit willkürlichen Abkürzungen überladen; auch Stellen ohne Zusammenhang, Sätze und Perioden, denen der Schluß fehlt, findet man. Der Fall, daß ein so fehlerhaftes Nachschreiben aus gänzlicher Unfähigkeit, den Vortrag des Lehrers aufzufassen und das Wichtigste daraus auszuwählen, hervorgegangen, ist gewiß der seltnere, weit häufiger aber der, daß der Student es noch nicht versteht, seine Notirungen durch Beschränkung der Auswahl und Präzision des Ausdrucks seiner Schreibfertigkeit genau anzupassen. In beiden Fällen bringt die Stenographie Hilfe.⁶⁶

Hinzu kamen noch andere Gründe, Studierende auf die Stenografie aufmerksam zu machen. Den Studienanfängern an der Wiener-Universität wurde 1847 in der Zeitschrift *Der Österreichische Zuschauer* empfohlen, sich bei den freien Studienangeboten neben den Fremdsprachen um die Stenografie zu kümmern:

Denn die beständigen Fortschritte in den Wissenschaften machen Lehrbücher in allen Lehrgegenständen beinahe unmöglich; daher denn das häufige Nachschreiben in so vielen Vorlesungen. Eine gewöhnliche schnelle Handschrift wäre wohl

66 Stolze 1873, S. 39 f.

im Stande das Vorgetragene (auszugsweise) nachzuschreiben, wenn nicht Citate, oder andere Stellen, die sich nicht präziser geben lassen, in ihrer Integrität niederschreiben wären, und die sich dann auch aus dem Gedächtnisse nicht ergänzen lassen; in solchen Fällen ist Stenographie unentbehrlich, will man anders den Vortrag ganz besitzen; in allen andern Fällen ist sie wenigstens erwünscht.

Die »kleine Mühe«, die Stenografie zu erlernen, bringe »reichliche Früchte, indem sie viele sonst unzugängliche Schätze zugänglich und den Ankauf kostbarer Schriften vermeidlich macht«.⁶⁷

Die Stenografie und der Schutz geistigen Eigentums

1844 erschien in der *Deutschen Vierteljahrsschrift* ein Beitrag zum Thema »Das literarische Eigenthum und seine Fortbildung in Deutschland durch Gesetzgebung und Praxis«. Anlass für diesen Beitrag war ein Rechtsstreit zwischen dem Philosophen Friedrich Schelling und dem evangelischen Theologen Heinrich Paulus. Paulus hatte eine Streitschrift gegen Schelling herausgegeben, in der er als Beleg für seine Kritik »dessen Vorlesungen, wie sie in Berlin nachgeschrieben wurden«, veröffentlichte.⁶⁸

Diese juristische Auseinandersetzung fand in Zeitungen und Zeitschriften hohe Aufmerksamkeit, weil hier aktuelle Fragen über den Schutz des geistigen Eigentums verhandelt wurden, die durch die Stenografie eine besondere Brisanz erhalten hatten. Die Frage, ob ein »Professor, welcher einen öffentlichen Vortrag hält, ein ausschließliches Eigenthumsrecht an seinem Werke [hat], und ob er allein es veröffentlicht darf, hat einen ernsteren Charakter angenommen, seit die Stenographie sich für den Urheber so bedrohlich gestaltet hat«.

Diese für uns fast neue Kunst hat sich lange in die Nebenrolle zu fügen gewußt, welche die Natur ihr angewiesen hat. Sie gesellte sich zu der Wissenschaft, deren Macht sie durch ihre wunderbaren Hülfsquellen unterstützte. Schritt für Schritt folgend und das Werk erfassend, unterwarf sie sich anfangs der vorgängigen Prüfung und Genehmigung des Urhebers; aber bald, durch die Leichtigkeit zu nehmen beherzt gemacht, hat sie stillschweigend und betrügerisch zugenommen. Sie hat die innerste, die individuellste Eigenthümlichkeit des Geistes beraubt, die der Improvisation. Sie hat sich in den Sold der Nachdrucker gegeben. Sehen wir also zu, ob das Gesetz zu ohnmächtig ist, eine solche Anmaßung des Nachdrucks zu bekämpfen.⁶⁹

67 Der Österreichische Zuschauer. Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und geistiges Leben vom 06.10.1847, S. 1280

68 o. V. 1844, S. 85

69 Allgemeine Preß-Zeitung vom 11.04.1845, S. 115

Preußen hatte 1837 ein »Gesetz zum Schutze des Eigenthums an Werken der Wissenschaft und Kunst gegen Nachdruck und Nachbildung« erlassen. Nach dem Gesetz war jeder »Nachdruck«, wenn er ohne Genehmigung des Autors erfolgte, verboten. Dazu wird im Gesetz Folgendes ausgeführt: »Dem Nachdruck achtet das Gesetz ferner gleich, die wider Willen der Berechtigten vorgenommene Herausgabe, Nachgeschriebener Predigten und mündlicher Vorträge.« Begründet wird diese Festlegung wie folgt:

Der Hörer, welcher mündlich gehaltene Vorträge niederschreibe, könne dadurch eben so wenig eine freie Disposition über dieselben, behufs ihrer Verbreitung nach der Nachschrift, vermittelst des Drucks, erlangen als der Erwerber eines Exemplars einer gedruckten Schrift, oder als der Besitzer der Copie eines Manuscripts, die er bei irgend einer Gelegenheit angefertigt. Nur der Autor habe das Recht, zu bestimmen, ob seine Vorträge zum Druck geeignet seyen oder nicht; denn die Verhältnisse, unter welchem jemand einer bestimmten Versammlung etwas vortrage, wobei Zeit, Ort und Natur der Versammlung in Betracht kämen, seyen natürlich ganz anders, als diejenigen, unter denen etwas unter das große Publicum gebracht werde.⁷⁰

In Preußen nahmen die Behörden das den »Abdruck der Schelling'schen Vorlesungen enthaltende Paulus'sche Werk in Beschlag«.

Der ohne oder gegen den Willen des Autors eintretende vollständige Abdruck derartiger Lehrvorträge verletzt [...] dessen Recht auf zwiefache Weise, einmal durch die allgemeine Veröffentlichung dessen, was er nur für einen bestimmten Kreis von Zuhörern mündlich dargelegt hat, außerdem aber dadurch, daß jene Veröffentlichung ohne diejenige nur ihm mögliche Prüfung und Vergleichung erfolgt, welche allein die sichere Bürgschaft dafür begründen kann, daß dem Publicum die Vorlesungen in der That ganz so mitgetheilt werden, wie sie gehalten wurden.⁷¹

Die Stenografie als »geistiges Faulheits-Kissen« für Schüler und Studenten⁷²

In dem Beitrag zum Rechtsstreit zwischen Schelling und Paulus in der *Deutschen Vierteljahrsschrift* finden sich Überlegungen zum »Nachschreiben in Vorlesungen«, durch welche die unter Dozenten verbreitete ablehnende Haltung gestützt wird.

70 Hitzig 1838, S. 50 f.

71 Münchner politische Zeitung vom 09.10.1843, S. 1368

72 Ruthe 1886, S. 147

Aber der Zweck mündlicher Vorträge ist gerade der, daß der Zuhörer sich nicht an den Wortlaut mechanisch anklammert, sondern selbstständig auffassen und denken lernt. Eben darum wird der freie Vortrag an akademischen Docenten als ein Vorzug gerühmt, und es ist in andern Fällen oft genug als Vertheidigungsgrund der Hörfreiheit gepriesen worden, daß der Zweck akademischer Vorträge nur in der Entwicklung des freien Denkens, in der Erweckung der Gedanken und in der Darlegung einer auf das Allgemeine gehenden Uebersicht des behandelten Ge-genstandes liege [...]. Viele Docenten verbitten sich geradezu, um das gedanken-lose Nachplaudern zu verhindern, das Nachschreiben ihrer Vorträge, während An-dere dieselben absichtlich so einrichten, daß es, außer durch Stenographie, un-möglich ist, dieselben wörtlich nachzuschreiben: und beide sind gewiß nicht nur in ihrem vollen Rechte, sondern zeigen auch zugleich ein richtiges Verständniß von dem Zwecke akademischer Vorträge.⁷³

Gegen die Vorstellung, dass die Stenografie in Schule wie in der Universität »eine Entlastung herbeiführen werde«, wird in der *Braunschweigischen Landeszeitung* ein-deutig Stellung bezogen. Die Stenografie sei zwar für viele Berufsarten nützlich, »für den Schüler und Studenten aber ein geistiges Faulheits-Kissen« und von daher »nach Möglichkeit von unseren höheren Lehranstalten fernzuhalten«.⁷⁴

Zunächst wird auch der Schüler, der stenografiren kann, seine schriftlichen Arbei-ten, Exerzitien, Aufsätze und dergl. doch nach wie vor in der gewöhnlichen Schrift-art zu Papier zu bringen haben. – Die Entlastung nach der Seite der häuslichen Schreibwerke ist hier also gleich Null, oder nur gering. Dagegen wird dieser Schü-ler oder Student allerdings im Stande sein, den Vortrag seines Lehrers, z.B. in der Geschichtsstunde oder des Professors im Kolleg wörtlich zu fixiren. In dieser Fä-higkeit aber liegt, wie wir auf reichliche praktische Beobachtungen gestützt, mit aller Bestimmtheit aussprechen, nur in seltenen Fällen ein Gewinn, dagegen über-all eine schwere Gefahr. Wer nicht stenografieren kann, muss diesen Vortrag mit beständig eigener angespannter geistiger Arbeit begleiten, er muss dem vorge-tragenen Gedanken die Quintessenz abgewinnen, weil er nur diesen Extrakt, so zu sagen schriftlich fixiren kann, und so wird ihm der Vortrag des akademischen Lehrers sofort und in der Stunde des Kollegs volles geistiges, logisch nach Katego-rien der größeren oder geringeren Bedeutung gegliedertes Eigentum. Der Steno-graf dagegen fixirt überwiegend mechanisch und seine geistige Thätigkeit mehr auf dieses Schreibwerk selbst, als auf das Objekt desselben richtend [...].⁷⁵

Im Gegensatz zu der in der *Braunschweigischen Landeszeitung* vertretenen Einschät-zung kam es in den süddeutschen Ländern und in Österreich schon früh zur Einfüh-

73 Deutsche Vierteljahrsschrift 1845/H. 2, S. 238

74 Ruthe 1886, S. 147

75 Ebd. S. 146

rung der Stenografie als Unterrichtsfach. Eine Ausnahme machte vor allem Preußen. Die zurückhaltende Einstellung zur Stenografie, die in Preußen auf offizieller Seite vorherrschte, machte sich in den langwierigen Auseinandersetzungen um die Einheitsstenografie bemerkbar.

Über den praktischen Nutzen und den Bildungswert der Stenografie als Unterrichtsfach

Nach der Praxisbewährung der Stenografie in Parlamenten und Gerichtsverhandlungen kam bald unter ihren Anhängern die Überlegung auf, die Stenografie eigne sich zu »einer allgemeinen Nutzung als Geschäfts- und Verkehrsschrift«. Von daher war es naheliegend, die Einführung der Stenografie »als Lehrgegenstand an hohen und niedern Bildungsanstalten« zu fordern.⁷⁶

Wie bereits im Abschnitt über die Öffentlichkeitsarbeit der Stenografievereine angesprochen wurde, erschien in der *Vorarlberger Landes-Zeitung* in den Jahren 1864 und 1865 eine Artikelserie, in welcher der »k. k. Reallehrer und praktischer Lehrer der Stenographie« Daniel Drexel für die Einführung der Stenografie als Unterrichtsfach plädierte. Die Stenografie sei imstande, schreibt er,

das bisher so langwierige, Zeit und Raum verschwendende Schreibgeschäft mit den Leistungen anderer Vermittler des Gedankenaustausches und des Geschäftsverkehrs ins Gleichgewicht zu bingen, so ist damit ihre Berechtigung, als Hilfsmittel des geistigen Verkehrs an die Stelle der Currentsschrift zu treten, unwiderleglich nachgewiesen und damit allein schon die Forderung gerechtfertigt, daß sie in die Schule eingeführt werde, selbst wenn die Stenographie nicht auch an und für sich ein Mittel der Geistesbildung wäre, wie sie es in der That noch außerdem ist.⁷⁷

Bereits 1853 war in Bayern ein erster Schritt in diese Richtung erfolgt. Auf Befehl des bayerischen Königs Maximilian II. wurde Stenografie in den Mittelschulen eingeführt. Ein Artikel aus Anlaß des 50. Todestages von Gabelsberger im Jahre 1899 verweist darauf, dass die in Bayern »erzielten Erfolge« dazu beigetragen hätten, »daß die Gabelsberger'sche Stenographie 1870 auch in Oesterreich, 1873 in Sachsen und in den letzten Jahren noch in einer Reihe anderer deutscher Staaten Unterrichtsgegenstand geworden ist«.⁷⁸ Im Gegensatz dazu

76 Vorarlberger Landes-Zeitung vom 26.05.1864, S. 3

77 Ebd.

78 Rueß 1899, S. 6

verschloss [Preußen] seine Schulen dem stenographischen Unterricht; der preussische Landtag liess, als er von den Petitionen der Stenographen-Vereine allzu sehr bestürmt wurde, von einer Commission ein eingehendes, gelehrtes Gutachten ausarbeiten, in welchem nachgewiesen wurde, dass die Stenographie weder zur Bildung des Geistes noch des Herzens beitrage, somit die Würde eines Unterrichtsgegenstandes nicht beanspruchen könne. In der sich an dieses Gutachten anknüpfenden Debatte wurde von einem Schul-Director gelassen erklärt, man habe tausend Jahre keine Stenographie gehabt und brauche daher (?) auch jetzt keine; und der Landtag ging über die Petitionen zur Tagesordnung.⁷⁹

Als grundsätzlicher Einwand gegen die Einführung der Stenografie als Unterrichtsgegenstand wurde in dem Gutachten das Argument vorgetragen, die Stenografie habe keinen Bildungswert. Von Vertretern dieser Position wurde die Stenografie als »eine reine Schreib- und Fingerfertigkeit« abgetan, »deren Erlernung nur Gedächtniß und Uebung, aber nie Geist in Anspruch nehme«. Im Gegensatz dazu vertraten die Anhänger der Stenografie die Auffassung, der Stenografieunterricht könne »in der Hand eines tüchtigen Lehrers zu einer Repetition des deutschen Sprachunterrichts in einer höheren Potenz werden«.⁸⁰ Der »stenographische Unterricht« führe zu einer »Vervollkommnung in der Sprache«.

Die deutsche Gabelsberger Stenographie [...], ist gewissermaßen ein Extract der deutschen Sprache. Sie konnte nur durch ein umfassendes Sprachstudium zu Stande kommen, und während ihre Zeichen dem Geiste der Sprache derart angepaßt sind, daß die Buchstaben nach der Häufigkeit ihres Vorkommens an Einfachheit zunehmen, ist ihr ganzer übriger Bau auf den sprachlichen Regeln errichtet. So ist es denn auch klar, daß sie, indem sie Vorkenntnisse dieser Regeln fordert, dieselben befestigt und erweitert und dadurch eine zweite Aufgabe erfüllt, indem sie außer der Erlernung ihrer selbst, die Pflege und Förderung der Muttersprache übernimmt.⁸¹

In der Diskussion über die Einführung der Stenografie als Unterrichtsgegenstand wiederholte sich über die Jahre hinweg der Austausch derselben Argumente und Gegenargumente. Neben der Kontroverse über den Bildungswert der Stenografie wurde häufig die zeitliche Überlastung der Schüler mit einem zusätzlichen Fach als Argument gegen die »Einführung der Stenographie in den obligaten Unterricht« vorgetragen.⁸² Für den Verfasser der Artikelserie in der *Vorarlberger Landeszeitung*

79 Faulmann 1873a, S. 3

80 Industrie- und Gewerbe-Blatt vom 20.01.1859, S. 12

81 X. 1874, S. 1 f.

82 Illustrirte Zeitung vom 13.09.1862, S. 194

spricht jedoch gerade die wachsende zeitliche Belastung der Schüler für die Einführung der Stenografie als Unterrichtsfach.

In der That werden nach dem heutigen Stande des Unterrichtswesens an die studirende Jugend hohe Anforderungen gestellt und die zur Erholung des Geistes und Kräftigung des Körpers erforderliche Zeit wird durch das Anwachsen der Lehrgegenstände und die Ausdehnung der Klassenziele immer mehr verengt. Allein, wenn hieraus jeder andern Wissenschaft gegenüber ein Grund ihrer Abweisung aus den Hörsälen unserer Schulen geschöpft werden kann, so dient dies Moment der Stenographie im Gegentheil gerade zur Empfehlung. Sie ist das einzige Mittel, dem Schüler die jetzt so oft fehlende Zeit zur körperlichen und geistigen Erholung oder zu Privatstudien und Repetitionen zu verschaffen, und es muß wahrhaft unbegreiflich erscheinen, daß dieß Mittel nicht längst erkannt und allgemein ergriffen worden ist.⁸³

Bedenken gegen die Einführung der Stenografie in den Schulunterricht wurden »vom disciplinellen Standpunkt« vorgebracht. Dazu gehörte die Befürchtung, die Stenografie könnte von den Schülern zu »Hintergehungen ihrer des Lesens dieser Schrift noch unkundigen Lehrer« benutzt werden. Diese Bedenken wurden mit dem Hinweis entkräftet, dass an Schulen, wo die Stenografie gelehrt wird, zumindest ein Lehrer der Stenografie vorhanden sein muss und kein Schüler daher imstande wäre, »stenographisch etwas aufzuschreiben, dessen Inhalt dem Lehrer, sobald er nur das corpus delicti in die Hand bekommt, verborgen bleiben könnte, angenommen auch, daß die sämmtlichen in der Stenographie unterrichteten Mitschüler dem Lehrer sofortige Auskunft verweigerten«.⁸⁴ In der Einführung der Stenografie als Unterrichtsfach sahen die Befürworter eine »Anforderung des Lebens an die Schule«. Argumentiert wurde dabei mit dem Hinweis, dass alle Anzeichen darauf hindeuten,

83 Vorarlberger Landeszeitung vom 12.07.1864, S. 3

84 Vorarlberger Landes-Zeitung vom 25.06.1864, S. 3 – Hierbei handelt es sich um eine nahezu wörtliche Übernahme des Abschnitts über Hintergehung der Lehrer aus Hugo Häpes Schrift »Die Stenographie als Unterrichtsgegenstand«. (Häpe 1863, S. 12 f.) Daraus kann man schließen, dass es sich um eine häufiger anzutreffende Befürchtung handelte.

Aus einem Artikel über »Stenographische Tagesfragen« in der *Allgemeine Zeitung* vom 18.01.1892 erfährt man, dass anfangs offensichtlich Regelungen über die Benutzung der Stenografie durch die Schüler doch für nötig gehalten wurden. In der bayerischen »Schulordnung vom 23. Juli 1891 [wurde] jener Absatz der Verordnung vom Jahr 1874, wonach den Schülern die Anwendung der Stenographie in allen schriftlichen Arbeiten untersagt war, soweit dieselben der Controle des Lehrers unterlagen, mit Recht gestrichen und somit dem Schülern unsrer Gymnasien der freie Gebrauch der erlernten Kunst gestattet wurde«. (Rueß 1892, S. 4 f.)

daß zur vollständigen Ausbildung der studirenden Jugend für gewisse öffentliche Functionen die Kenntniß der Stenographie nothwendig sei. Diese Nothwendigkeit, das Erforderniß stenographischer Befähigung, wird in immer zahlreichen Berufs-Verrichtungen und in immer größerer Allgemeinheit zur Geltung kommen.

Mit Blick auf diese Entwicklung folgert der Verfasser der Artikelserie zur Stenografie in der *Vorarlberger Landes-Zeitung*, es sei »Pflicht der Unterrichtsbehörden« zu erkennen, dass es sich bei der Stenografie um »ein Bedürfniß der Zeit« handele.⁸⁵

Die Stenografie ersetzt die »den Flug des Gedankens hemmende Currentschrift«⁸⁶

Den Anhängern der Stenografie ging es nicht nur um den Zeitgewinn beim Stenografieren, mindestens ebenso wichtig war ihnen der Hinweis darauf, dass sich mit der höheren Schreibgeschwindigkeit ebenso die Qualität der Texte verbessere, da die Stenografie es ermögliche, »dem Gange seiner Ideen schneller zu folgen«.⁸⁷

Der Schriftsteller z.B. arbeitet zunächst freilich für den Geist, aber der in das Gewand der Sprache gekleidete Gedanke kann des Handwerkzeuges und dessen geschickter Handhabung ebensowenig entbehren als der Arbeiter. Dem Schriftsteller ist die Feder sein Handwerkzeug und dessen Handhabung die Schrift, und zwar bis jetzt fast ausschließlich die Currentschrift. Der Name klingt fast wie Ironie. Weit entfernt, dem flüchtigen Gedanken vorauszueilen oder auch nur zu folgen, ist die Currentschrift vielmehr das Bleigewicht, das sich immer und überall lähmend an die Schwingen des Geistes hängt, der stete Hemmschuh, welcher dem eilenden Rade des Gedankens immer und immer wieder in die Speichen fällt. Wer von allen, die sich viel mit geistigen Arbeiten und längeren Aufsätzen befaßten, hätte diese Fessel nicht schon drückend gefühlt. Der ganze einheitliche Gedanke des Aufsatzes, die gerundete, wie aus einem Guße compacte Ausführung des im Gedanken längst vollendeten geht über diese Hindernisse verloren.⁸⁸

Der Zeitgewinn durch die Stenografie ginge nach dem Verfasser dieser Ausführungen selbst dann nicht verloren, wenn kein Setzer zu finden wäre, der das stenografierte Manuskript lesen kann. »Denn es werden die Uebertragungskosten des Stenogramms lange nicht den Nutzen aufzehren, der durch diese vierfache Zeitersparniß

85 Vorarlberger Landes-Zeitung vom 09.03.1885, S. 3

86 Tagespost vom 11.02.1863, S. 4

87 Gabelsberger 1834, S. 101

88 Purtscher 1869, S. 74

gewonnen wird.« Entgegen der Vorstellung, die Stenografie befreie den Schriftsteller von den Fesseln der Kurrentschrift, vertritt der Verfasser des bereits zitierten Feuilletonbeitrags zur Säkularfeier anlässlich des 100. Geburtstags von Gabelsberger in der *Neuen Freie Presse* die Ausfassung, die Stenografie habe für den Schriftsteller nur als »Notaten-Schrift« eine Funktion, nämlich »wol beim Reproduciren, nicht aber bei Produciren«.⁸⁹ Zur Unterstützung dieser Einschätzung wird der zu seiner Zeit viel gelesene österreichische Schriftsteller und Dichter Robert Hamerling zitiert.⁹⁰

Viele meiner Werke erheischen ausgedehnte historische Vorstudien. Da gab es eine Fülle bedeutender Einzelzüge festzuhalten. Nur durch die Stenographie wurde mir dies ohne großen Zeitverlust möglich. Desgleichen springt der Zeitgewinn, den die Schnellschrift dem Schriftsteller leistet, bei Aenderungen, Zusätzen und Umgestaltungen ins Auge. Auch hat er oft wichtige Briefe zu entwerfen oder eine Abschrift davon zurückzubehalten. Mittelst ihrer lassen sich auf Reisen Notizen im Fluge verzeichnen und Tagebücher leichter führen.⁹¹

Im Gegensatz zu der hier zum Ausdruck kommenden eingeschränkten Erwartung an die Funktion der Stenografie für das Verfassen von Texten trifft man häufiger auf die Einschätzung, nicht nur die Schriftsteller profitierten von der Befreiung von der langsam Kurrentschrift.

Wer immer etwas entwerfen, wer die rasch einander folgenden Gedanken festhalten will, dem gewährt nur die Stenografie die Möglichkeit dazu. Vergebens verliesse er sich auf sein Gedächtniss. Die mühsam dahinschreitende Currentschrift, allzu schwerfällig für den mächtig und rasch arbeitenden Geist, erstickt oder erkältet wenigstens die Imagination. Wir behaupten sicher nicht zu viel, wenn wir sagen, dass ohne Zweifel jeder Jurist das ihm vorliegende Thema erschöpfender und besser behandeln wird und in kürzerer Zeit zu erledigen im Stande ist, welcher den sich drängenden Ideen und Bildern mit Hülfe der Stenografie zu folgen vermag, als Derjenige, dem diese mächtige Dienerin nicht zur Seite steht.⁹²

Bei Äußerungen über den Einfluss der Stenografie auf die Qualität der Texte ist zu unterscheiden, ob sie sich darauf beziehen, dass die Schreibenden ihre Gedanken selbst stenografisch festhalten oder ob sie ihre Gedanken diktieren. Zur Qualität

89 Mit dieser Aussage bezieht sich der Verfasser des Feuilletonbeitrags auf eine Äußerung des österreichischen Schriftstellers Emil Peschkau.

90 In einem Nachruf wird Robert Hamerling als »einer der bedeutendsten Dichter unserer Zeit« bezeichnet. (*Deutsches Volksblatt* vom 14.07.1889, S. 5)

91 A. K. S. 3 f.

92 Zeibig 1867, S. 25

diktierter Texte vertrat Eduard Engel, der als Beamter mehr als 30 Jahre stellvertretender Vorsteher des Stenografenbüros im Preußischen Abgeordnetenhaus und dann des Reichstags war und in dieser Zeit zehntausende langer und kurzer Reden pflichtmäßig auf ihre Form überprüft hatte, eine dezidierte Meinung.

Durch das Diktieren wird aber nach meinen Erfahrungen nicht bloß die äußerere Leistungsfähigkeit des Diktierenden gesteigert, sondern jeder geistige Arbeiter, der sich an das Diktieren gewöhnt hat, wird mir bestätigen, daß die Klarheit des Ausdrucks, die Lebendigkeit und damit auch die Schönheit der Sprache nicht unwesentlich erhöht wird. Gerade deutschen Schriftstellern, aber überhaupt deutschen Verfertigern schriftlicher Ausarbeitungen aller Art, nicht zum wenigsten unseren Juristen und Verwaltungsbeamten ist der Uebergang vom eigenen Schreiben zum Diktieren aufs beste zu empfehlen. Satzungetüme, wie sie oft genug als abschreckende Beispiele in der Presse veröffentlicht werden, meist Erzeugnisse der Schreibstube unserer Juristen und Regierungsbeamten, sind beim Diktieren eigentlich gar nicht möglich. Der berüchtigte papierne Stil, diese Brutstätte für Sprachfehler und Stilloddrigkeiten, bessert sich sofort, wenn man nicht mehr selbst über das Papier gebeugt ist, sondern in die Maschine oder einem Stenographen diktiert. Die meisten Schreibmenschen in Deutschland schreiben taubstummes Deutsch, wie ich es nennen möchte, weil sie eben selbst schreiben und ihren Gedankenausdruck nicht selbst hören.⁹³

Für den Schriftsteller Eugen Isolani war es, wie er 1902 in der *Klagenfurter Zeitung* schreibt, »der schriftstellerische Beruf, der neben dem parlamentarischen Leben den größten Nutzen aus der Erfindung der Stenographie gewonnen hat, und dessen Angehörige daher am meisten mit den Männern der Schnellschreibekunst in Verkehr gekommen [seien]«.⁹⁴ Isolani räumt aber ein, dass dies nicht für alle Schriftsteller zuträfe.

Die Stenographie hat es den Schriftstellern ermöglicht, ihrem Beruf obzuliegen, ohne die Feder in die Hand zu nehmen, und, so paradox es klingt, je mehr ein Schriftsteller produzieren will, je weniger wird er selbst schreiben, der eigentliche sogenannte Vielschreiber existiert wohl nur noch dem Worte nach; Viel-Dictierer müßte er genannt werden.

Indessen gibt es ebenso Schriftsteller, die nichts dictieren können, die nur beim Selbstschreiben ihre Gedanken in eine druckfähige Toilette bringen können, wie es wiederum andere gibt, die am Schreibtische nicht die nötige Ruhe zur Arbeit finden.⁹⁵

93 Engel 1914, S. 2 – *Die Deutsche Stilkunst* von Eduard Engel erschien 1911, letztmals 1931 in ein- und dreißigster Auflage, die ab 1933 aber verboten wurde, weil ihr Autor Jude war.

94 Isolani 1902, S. 1654

95 Ebd.

Die Diktiermaschine, also »Edison's dämonische Erfindung«, durch die man das Ende der Stenografie heraufziehen sah,⁹⁶ eröffnete, wenn man so will, erst die volle Freiheit für den »Flug der Gedanken«.

Ausserordentlich wichtig ist die Diktiermaschine aber für Schriftsteller, Zeitungsberichterstatter oder ähnliche Personen, welche ihre Gedanken zu Papier bringen wollen. Die Langsamkeit der gewöhnlichen Schrift ist in ausserordentlich vielen Fällen die Ursache dafür, dass die schriftlichem Aeusserungen nicht so gut geraten, wie es wünschenswert wäre. Die Schnelligkeit, mit welcher die Walze das gesprochene Wort aufnimmt, ist aber natürlich unbeschränkt. Der Schriftsteller braucht sich von der Schwierigkeit des schnellen Schreibens nicht behindern zu lassen, er kann ausserdem in derselben Zeit das vierfache Quantum erledigen und, was die Hauptsache ist, eine grosse Anzahl von Leuten, denen einfach keine Zeit bleibt, ihre Gedanken zu Papier zu bringen, obgleich sie das Bedürfnis dazu sehr oft wahrnehmen, können mit der Diktiermaschine alles niederschreiben, was ihnen eben als schreibwürdig erscheint. Wenn man bedenkt, dass die meisten Zeitungen fortwährend darüber klagen, dass ihnen aus ihrem Leserkreis viel zu wenig Anregungen und Mitteilungen zugehen, so wird man zur Ueberzeugung kommen, dass die Diktiermaschine in dieser Beziehung höchst geeignet ist, die wünschenswerte Verbesserung zu bringen.⁹⁷

Auf einen noch ganz anderen Vorteil der Stenografie machte Wilhelm Stolze aufmerksam. Für ihn bot die Stenografie eine Erleichterung beim Konzipieren und Durcharbeiten von Texten.

Am wichtigsten ist der Nutzen der Stenographie bei eigenen schriftlichen Arbeiten. Diese sind dem Studirenden zu seiner Ausbildung ganz unentbehrlich. [...] Wenn der Studirende gut schreiben will, so darf er in keinem Falle daran denken, wie dies geübte Geschäftsmänner und Beamte tun und tun müssen, sogleich correct zu schreiben. Er muß sich die Art zum Muster nehmen, wie unsere großen Schriftsteller ihre Meisterwerke bildeten. Nur durch vieles Feilen, oft erst durch mehrmaliges Umarbeiten, wird er, wenn er streng gegen sich selbst ist, eine Arbeit dahin bringen, daß sie ihm etwas genügt. Dem Schreiben aber muß ein sorgfältiges Durchdenken der Aufgabe nach allen Seiten hin und das Entwerfen eines Planes vorausgehen. Hierbei enthalte er sich wo möglich des Schreibens, damit er sich darin übe, alle ihm dabei zugegangenen Ideen, sobald er ihrer bedarf, zurückzurufen, was ihm, wenn er später sich die Fertigkeit eines freien mündlichen Vortrags erwerben will, von Nutzen sein wird. Muß er aber fürchten, daß sein schwaches Gedächtnis ihn verlasse, so merke er sich das nötigste, in ganz kurzen Wörtern mit stenographischer Schrift; dies wird ihn am wenigsten stören. Geht er nun

96 A. K. 1889, S. 3

97 Phonographische Zeitschrift Nr. 47/1910, S. 1051 ff.

an das Schreiben selbst, dann gilt die Regel ›Entwurf mit Feuer und vollführ mit Phlegma‹. Hier aber ist die Stenographie recht an ihrer Stelle. Wenn unsere gewöhnliche Schrift das Feuer oft verauchen lässt; wenn man bei ihr so leicht sich daran gewöhnt, während des Schreibens schon an dem Ausdrucke zu feilen: so gestattet es die stenographische Schrift, mit ungeschwächtem Feuer dem Fluge der Gedanken, dem Zuströmen der Ideen zu folgen, ohne an die Einkleidung zu denken. Diese, das Ordnen, das Andern, das Feilen, das Umarbeiten, müssen erst nach Beendigung des ganzen Entwurfes vorgenommen werden, und auch hierbei gewährt die Stenographie die größte Erleichterung.⁹⁸

Die Leistungen des stenografischen Vereinswesens

In der Reichstagssitzung, in der 1925 abschließend über den Entwurf für eine deutsche Einheitskurzschrift beraten wurde, hob der Abgeordnete Theodor Heuß die Bedeutung der Stenografenvereine für die Verbreitung der Stenografie hervor.⁹⁹

Als die Stenographie geschaffen wurde, war sie eine Kunst, eine Kunstübung, es haftete ihr etwas an wie eine Art von Geheimwissenschaft, für die man Jünger wirbt und erzieht. Wer sie besaß, stand in seinem Gefühl vor anderen. Man hatte etwas voraus vor den anderen. Es war ein Vorzug, stenographieren zu können, auch als die Glaubensgemeinschaft sich zum Vereinsbetrieb entwickelte; man darf, ja man muß sagen: in der Leistung dieses werdenden stenographischen Vereinswesens steckte eine ungeheure Masse von praktischem Idealismus; das meiste solcher begeisterter Arbeit geschah ehrenamtlich. Man missionierte für ein System.¹⁰⁰

Den ersten Verein gründeten Anhänger der Stenografieschule Stolze 1844 in Berlin. Ein »Stenographen-Verein nach Gabelsberger's System« konstituierte sich im Juli 1846 in Leipzig.¹⁰¹ Im Januar 1849 folgte die Gründung des »Centralvereins Gabelsberger'scher Stenographie« in München, dem sich die in der Zwischenzeit gegründeten Gabelsberger-Stenografenvereine anschlossen.¹⁰² 1865 war die Zahl der Gabelsberger-Stenografenvereine auf 240 angewachsen.

98 Stolze 1873, S. 40 f.

99 Wie von einem Journalisten in der damaligen Zeit zu erwarten war, konnte Heuß stenografieren. In der zitierten Reichstagsrede spricht er davon, dass sein Eintreten für die Einheitskurzschrift ihm den Vorwurf einhandeln werde, er sei »ein Verräter am System Stolze-Schrey geworden«. (Heuß 1925, S. 1829)

100 Heuß 1925, S. 1828

101 Wiener Zeitung vom 21.10.1847, S. 2239

102 Vgl. Illustrirte Zeitung vom 28.02.1852, S. 136

Zu den Stenografieschulen nach Gabelsberger und Stolze, die sich in den 1840er Jahren bildeten, traten in den Folgejahren noch weitere Stenografieschulen hinzu. Die Vereine, in denen sich die Anhänger der Stenografieschulen organisierten, übernahmen für die Verbreitung der Stenografie eine zentrale Rolle.

Abb. 34: *Die Stenographie im Deutschreich*

* Die Stenographie im Deutschreich. Nachdem nun die einzelnen Stenographenschulen ihre statistischen Aufnahmen für 1899 abgeschlossen haben, werden folgende Ziffern bekannt gemacht:		
	Bereine	Mitglieder
Gabelsberger.	1284	52.566
Stolze-Schrey	1024	29.419
Stenotachygraphie	336	10.162
Nationalstenographie	115 (rund !)	4000
Arends (drei Richtungen)	115	2473
Röller	136	2213
Faulmann	33	1619
Scheithauer	37	1238
Brauns	11	993

Ostdeutsche Rundschau vom 16.05.1900, S. 4

Der Vorstand des Salzburger Stenografenvereins, der zur Gabelsberger Stenografenschule gehörte, benannte in einer Generalversammlung im Februar 1864 die »vier Richtungen«, in denen sich die Tätigkeiten des Vereins »manifestiren«. Die Tätigkeiten des Vereins zielten auf die »Ausbildung der Mitglieder im System, dann auf die weitere Verbreitung der Stenographie, und drittens auf deren Einführung ins praktische Leben«. Als vierte »Thätigkeit« kam die Förderung des Vereinslebens hinzu.¹⁰³ Diese »Thätigkeiten« sind naheliegend für Stenografievereine. Ihren zentralen Beitrag leisteten die Stenografieschulen jedoch, indem sie die Aufgabe übernahmen, innerhalb der jeweiligen Stenografieschule die »Schrifteinheit« zu sichern. Nur durch die Gründung von Stenografievereinen und durch ihren Zusammenschluss in »Centralverbänden« konnte die notwendige Weiterentwicklung der Stenografie mit der »Erhaltung der Schrifteinheit« verbunden werden.

Wie eine Statistik zur Situation der Stenografie aus dem Jahr 1899 zeigt, gab es im Deutschen Reich um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert 5871 Stenografievereine mit insgesamt 104.683 Mitgliedern. Bei einer Bevölkerung von 56 Millionen eine beachtliche Organisationsdichte.

103 Vgl. Salzburger Zeitung vom 11.02.1864, S. 3

Die Erhaltung der Schrifteinheit

Nur auf dem Wege der »Einheit der Principien, der Lehre und des Unterrichts« könne sich, wie 1845 Jakob Heger, der österreichische »Apostel« der Gabelsbergerschen Stenografie, schrieb »eine unter allen Gelehrten und Gebildeten aller Stände allgemein gangbare Schnellschrift in Deutschland heranbilden, welche auf schnellen schriftlichen Verkehr und auf Beförderung aller schriftlichen Geschäfte ungemein wohlthätig einwirken kann«.¹⁰⁴

Aufgrund der Konkurrenz verschiedener Stenografieschulen und durch die Spaltungen innerhalb der Stenografieschulen war dieser von Jakob Heger beschriebene Weg zur »Einheit der Schrift«, wie sich in dem Jahrzehnte dauernden Systemstreit zu Beginn des 20. Jahrhunderts zeigte, nur durch massives Eingreifen des Staates zu erreichen. Welche Mühe es schon bedeutete, innerhalb der einzelnen Stenografieschulen die Schrifteinheit zu sichern und gleichzeitig offen für notwendige Entwicklungen und Anpassung zu sein, lässt sich exemplarisch an den Gabelsberger-Stenografenvereinen zeigen.

Die »Schrifteinheit« war, wie schon 1849 von Gabelsbergers Schülern in München bedauernd festgestellt wurde, durch jenes »Haschen nach kühner Originalität der Kürzungen, welche manchen (stenographicischen) Schriften und manchen Stenographen eigen sei«, bedroht.¹⁰⁵ Ständige Diskussionen über die Weiterentwicklungen des stenografischen Systems waren allerdings unvermeidbar, um notwendige Anpassungen an die sich verändernden Anforderungen vorzunehmen.

[...] Schriftformen und Schreibmittel haben in der Kursivstenographie ihre Auswirkungen gefunden. Gabelsberger legte seinem Alphabet die deutsche Kurrent nach dem älteren sächsischen Duktus, sein Nachfolger Stolze seinen Zeichen die neuere Heinrigs'sche Schreibweise zu Grunde. Gabelsbergers Schrift stammt aus der Zeit des Gänsekiels, die Stolzes aus der beginnenden Herrschaft der Stahlfeder. Daraus erklären sich die Mannigfaltigkeit der Formen, die linksschrägen Züge, Richtungsänderungen, stumpfen Verbindungen und manche Druckanwendungen in der Schrift Gabelsbergers, die größere Gleichmäßigkeit, Klarheit und öftere Druckanwendung unter Verstärkung des ganzen Abstrichs bei den Stolzeschen Wortbildern. Die weitere Entwicklung hat in beiden Systemen manches ausgleichen müssen.¹⁰⁶

Wilhelm Stolze hatte bei der Entwicklung seines stenografischen Systems, aufgrund der politischen Verhältnisse in Preußen, nicht die Aufzeichnung von Parlamentsdebatten im Blick, sondern dachte an eine »Gebrauchsschrift«, die neben der

104 Heger 1845, S. 670

105 Illustrirte Zeitung vom 07.01.1854, S. 23

106 Johnen 1924, S. 46 f.

gewöhnlichen Kurrentschrift zur Anwendung kommen sollte. Gabelsbergers »Redezeichenkunst«, ursprünglich als »Kammerstenographie« zur Aufzeichnung von Verhandlungen konzipiert, musste sich dagegen in Richtung »Korrespondenz- und Geschäftsschrift« entwickeln¹⁰⁷, denn nach Gabelsbergers Tod verbreitete sich »seine Erfindung mit einer Schnelligkeit und in einem Umfange, wie es der für seine Kunst begeisterte Erfinder vielleicht selbst nicht zu hoffen gewagt hat«.¹⁰⁸

Neben den in München und anderen Orten in Bayern entstehenden »Gabelsberger Stenographen-Vereinen« kam es in Wien und Dresden zu Vereinsgründungen, so dass »verschiedene Abweichungen der Schreibweise zu Tage kamen«. Um diese Abweichungen zu beseitigen, wurde 1852 auf einer Versammlung der Gabelsbergerschen Stenografen ein Preis für das »beste kurzgefaßte, nach Gabelsberger's Lehre und den von der Versammlung vereinbarten Schreibweisen bearbeitete Lehrbuch der Redezeichenkunst« ausgelobt. Der Preis wurde Hieronymus Gratzmüller zugesprochen, der noch bei Gabelsberger das Stenografieren gelernt hatte und mit diesem eng befreundet gewesen war. Von seinem *Kurzgefassten Lehrbuch der Gabelsberger'schen Stenographie (Redezeichenkunst)* aus dem Jahre 1853 erschien zwei Jahre später bereits die 6. Auflage.¹⁰⁹ Die schnelle Abfolge der Auflagen wurde als Beweis dafür angesehen, dass »bisher ein wohlfeiles und gedrängtes Lehrbüchlein [fehlte], welches der Lehrer seinen Schülern an die Hand geben konnte, das ihnen Vorschriften wie Erklärung auf die einfachste Weise zugleich« bot.¹¹⁰

Als 1852 auf der allgemeinen Versammlung Gabelsbergerscher Stenografen in München der Preis für das beste kurzgefasste »Lehrbuch der Redezeichenkunst« ausgelobt wurde, hatte man »die Stenographie nur in der höchsten Potenz ihrer Entwicklungsfähigkeit, nämlich als Mittel zur augenblicklichen Fixirung des flüchtig gesprochenen Wortes im Auge behalten«. Es ging also um ein Lehrbuch für Gabelsbergers Redezeichenkunst als »Kammerstenographie«. Inzwischen war jedoch ein »anderes Bedürfniß in den Vordergrund« getreten. Der Wert der Stenografie als »Geschäftsschrift« wurde zunehmend erkannt.

In Bayern wurde sie als fakultativer Unterrichtsgegenstand an allen Gymnasien eingeführt. In Oesterreich ward sie an Universitäten und Realschulen gelehrt; auf den Expeditionen der ersten Juristen, hier und da sogar auch in den Komptoirs der

¹⁰⁷ Zur Unterscheidung von Kammerstenografie und Korrespondenzstenografie bei Gabelsberger siehe Fußnote 22 im Abschnitt »Die Stenografie als Bundesgenossin der Kriegskunst«, S. 123.

¹⁰⁸ Hier und zum Folgenden: *Illustrierte Zeitung* vom 05.09.1857, S. 159

¹⁰⁹ »In Anbetracht der Nützlichkeit dieser Preisschrift für den öffentlichen Unterricht hat das k. b. Staatsministerium dieselbe im November v. J. zur Einführung beim öffentlichen Unterricht an den bayerischen Gymnasien vorgeschrieben. München, den September 1855.« (Gratzmüller 1855, Vorrede zur sechsten Auflage)

¹¹⁰ Gratzmüller 1855, Vorrede zur dritten Auflage

Kaufleute ward sie als Geschäftsschrift angewendet. Der Geschäftsmann legt aber weniger Werth auf die sinnreichen Kürzungen und Kombinationen, derer sich der Landtagsstenograph bedient, als auf die orthographische Genauigkeit und Sicherheit der Darstellung des einzelnen Wortes. Hieraus entstand das Bedürfniß, theils die Regeln des Systems, namentlich der Vocalisation zu vereinfachen und zu präzisiren, theils die von Gabelsberger organisierte Freiheit der Schreibung auf engere Grenzen zurückzuführen und damit eine noch mehr in's Einzelne gehende Ueber-einstimmung der Schreibarten herzustellen. Es galt, den Beweis zu führen, daß Gabelsberger's Schrift neben der genialsten Freiheit der Bewegung auch die peinlichste Genauigkeit orthographischer Bezeichnungen, wo es nöthig, zu gewähren vermag.¹¹¹

Das veränderte bzw. erweiterte Interesse an der Stenografie machte eine Revision der »Gabelsberger'schen Schreibweisen« erforderlich. Diese erfolgte auf einer »allgemeinen Versammlung der Stenographen Gabelsberger'scher Schule« 1857 in Dresden. Die koordinierende Funktion, die das 1839 gegründete »königliche Stenographische Institut in Dresden« für die Gabelsbergerschen Stenografievereine übernommen hatte, zeigte sich u.a. bei der Vorbereitung dieser »allgemeinen Versammlung«.

Die Berathungen wurden durch einen Ausschuß vorbereitet, welcher nach 130 Sitzungen 70 umfängliche Berichte erstattete; in 101 Sitzungen, in denen zur Feststellung der Regeln und Scheibweisen 3677 Beschlüsse gefaßt wurden, löste das Institut seine schwierige Aufgabe. Von Anfang an hatte dabei der Vorstand des Instituts das Ziel in's Auge gefaßt, die Resultate dieser Berathungen einem weitern Kreise von Kunstgenossen zur Prüfung vorzulegen und über Das, was in die Lehre

111 Illustrirte Zeitung vom 05.09.1857, S. 159 – In einem Beitrag »Stenographie oder Geschwind-schreibkunst« in der *Meraner Zeitung* finden sich folgende Ausführungen zum Thema »Vocalisation«: »Jeder Laie [...] erkennt gleich beim ersten Anblick, daß in der Stenographie nicht alle Buchstaben ausgeschrieben sind; er hat Recht und Unrecht zugleich. Der Grund davon ist nämlich in der eigenthümlichen Vocalisation unseres Systems zu suchen. Die Schriftzeichen, die die Vocale im Alphabet besitzen, werden nur selten angewendet, im Gegentheil werden die Vocale als der minder wichtige Theil des Wortes symbolisch ausgedrückt. Dies ist nämlich so zu verstehen: Die Form des betreffenden Consonanten, mit dem der Vocal in Verbindung gebracht werden soll, bleibt immer dieselbe; jedoch je nachdem derselbe verdichtet oder mittel gestellt, steil gestellt oder gehoben, gesenkt, mehr oder weniger gewölbt, durchkreuzt, oder durch Bindestrich verbunden wird, bekommt der Consonant einen Vocal zum Genossen, der der Reihenfolge nach, a, i, u, o und ö, ü oder endlich e ist. Wie irgend ein Musikton stark und lang, stark und kurz, schwach und lang, schwach und kurz u.s.w. ange-schlagen werden kann, und dabei sein Wesen nicht, wohl aber seine Farbe ändert, so ähnlich verhält es sich mit der Vocalisation in Gabelsberger's System«. (J. v. A. 1877, S. 2)

und Praxis aufgenommen werden sollte, eine möglichst übereinstimmende Beschußfassung aller Gabelsberger'schen Stenographen herbeizuführen.¹¹²

Nachdem mit dem »Münchener Stenographen Centralverein« und dem »Centralverein der österreichischen Stenographen« eine Einigung erzielt worden war, verschickte das Dresdner Institut »eine kurze Zusammenstellung der bei seinen wissenschaftlichen Sitzungen gewonnenen Resultate an alle ihm bekannten stenographischen Lehrer und Vereine mit der Aufforderung, bis zu Anfang des Monats Juli d. J. schriftliche Gutachten darüber abzugeben«.¹¹³ Die eingegangenen Gutachten wurden von einer Kommission geprüft, in der das Dresdner Institut sowie der Münchener und Wiener Stenografenverband vertreten waren. Danach wurden die »Resultate der Kommissionsberathungen« auf einer allgemeinen Stenografenversammlung in Dresden vorgestellt und zur Abstimmung gestellt.¹¹⁴ Es wurde beschlossen, *Das Kurzgefasste Lehrbuch der Gabelsberger'schen Stenographie* von Hieronymus Gratzmüller auf Basis der »dresdner Beschlüsse« umzuarbeiten.¹¹⁵ Die Umarbeitung sollte von Gratzmüller selbst vorgenommen werden. Wie aus der Zahl von 3677 gefassten Beschlüssen zu ersehen ist, war es das Ziel dieser umfangreichen Revision

die Stenographie Gabelsberger's zur allgemeinen deutschen Geschäftsschrift zu erheben und zu dem Ende den vielfach auseinander gehenden Regeln und Schreibarten gegenüber eine von verschiedenen Seiten dringend verlangte oder vermißte Einheit der Gabelsberger'schen Stenographie herzustellen. Das Institut unterwarf unter Leitung seines Vorstandes dieselbe, wie sie in den Schriften Gabelsberger's und seiner Schüler und Nachfolger vorlag, einer Revision, deren Ergebnisse mit Abgeordneten der österreichischen und bayerischen Stenographen im Juli 1857 nochmals berathen und sodann nur wenig abgeändert der im August desselben Jahres zu Dresden abgehaltenen zweiten allgemeinen Versammlung Gabelsberger'scher Stenographen und dem größern stenographischen Publikum mitgetheilt wurde.¹¹⁶

1868 wurde »anlässlich des 50jährigen Bestehens der Gabelsberger'schen Stenographie« der »Deutsche Stenographenbund Gabelsberger« gegründet. Die auf den allgemeinen Stenografentagen gefaßten Beschlüsse sollten satzungsgemäß »für die zum Bunde gehörigen Körperschaften« bindend sein.¹¹⁷ Neben der Verbreitung und

¹¹² Ebd. S. 159

¹¹³ Ebd.

¹¹⁴ Ebd.

¹¹⁵ Ebd.

¹¹⁶ Illustrirte Zeitung vom 12.03.1859, S. 167

¹¹⁷ Illustrirte Zeitung vom 22.08.1868, S. 127

Förderung des Gabelsberger'schen Systems zählte die »Erhaltung der Schrifteinheit« zu den »vornehmsten Aufgaben« des Stenographenbunds. Um dieses Ziel zu erreichen, wurde festgelegt, dass »System-Aenderungen nur nach gehöriger Vorbereitung auf den alle 5 Jahre stattfindenden Stenographentagen mit $\frac{3}{4}$ Mehrheit zum Beschuß erhoben werden konnten«. Diese Bestimmung führte dazu, dass auf den folgenden Stenografentagen nur die »verhältnismäßig geringfügigen und nur auf Einzelheiten sich beziehenden System-Aenderungen« die erforderliche Mehrheit fanden.

Um jedoch »die von allen Seiten für dringlich anerkannte System-Revision zu erleichtern«, wurde 1890 auf dem Münchner Stenografentag die für Änderungen notwendige Mehrheit auf eine $\frac{2}{3}$ Mehrheit abgesenkt. Die »System-Aenderungswünsche, welche hauptsächlich auf eine Verminderung des Regelwerks und auf deutlichere Schreibweisen zielten«, wurden anfänglich »im Hinblick auf das Anwachsen der Schule Stolze« gestellt. Unter dem Eindruck der 1897 erfolgten Gründung der Stolze-Schreyschen-Schule wurden die Forderungen »nach einer gründlichen Revision immer nachdrücklicher erhoben«. Deshalb wurde 1900 auf der Gabelsberger'schen Stenografenversammlung in Dresden beschlossen:

Die Systemfortbildung soll auf Grund eines zwischen Bund und Institut abgeschlossenen Vertrages und Wegfall der Behandlung einzelner Anträge in der Weise erfolgen, daß eine Gesamtrevision des Systemes einem neu zu wählenden zwölfgliedrigen Systemprüfungsausschuß übertragen wird. Die Erledigung der Vorschläge dieses Ausschusses soll im Wege eines außerordentlichen Stenographentages stattfinden. Dieser wird im August 1902 in Berlin abgehalten werden, worauf dann für geraume Zeit jede Aenderung des Systemes ausgeschlossen sein wird. Die Revision wird unter vollkommener Wahrung aller bewährten Prinzipien des Systemes den Anforderungen der leichteren Erlernbarkeit entgegenkommen.¹¹⁸

Dem »System-Prüfungsausschuß« wurde die Vollmacht erteilt, »das ganze Lehrgebäude einer umfassenden Prüfung zu unterziehen«. Der vom »System-Prüfungsausschuß« erarbeitete Entwurf zu einer neuen »System-Urkunde« wurde an alle Mitglieder des Stenografenbundes verschickt. Aufgrund von Änderungswünschen wurde die Systemvorlage noch einmal überarbeitet und im August 1902 auf einem außerordentlichen Stenografentag in Berlin mit 3428 gegen 1216 Stimmen angenommen.¹¹⁹ Obwohl damit mehr als die satzungsmäßig »erforderliche Zweidrittel-Mehrheit« erreicht wurde, »hat allerdings die Minderheit erklärt, bei der alten Schriftform bleiben zu wollen«.¹²⁰

¹¹⁸ Goldberger 1900, S. 4

¹¹⁹ Vgl. Deutscher Stenographen-Bund »Gabelsberger« 1902, S. 1 f.

¹²⁰ Teplitz-Schönauer Anzeiger vom 30.08.1902, S. 9

Der Kenner der Geschichte der Stenographie wird sich aber auch nicht wundern, daß die Arbeit des heurigen Stenographentages in Berlin auf gar lebhafte Opposition stieß, insbesondere von Seiten der österreichischen und eines Bruchtheils der bayerischen und sächsischen Vereine. Die nach dem Tode des Meisters (1849) sich bildenden drei Zentralen: München, Dresden und Wien, gingen schon von Anfang an in ihren Bestrebungen auseinander. München war konservativ, Dresden und Wien drangen auf Weiterbildung, und zwar ersteres in Bezug auf leichtere Erlernbarkeit und letzteres nach der Seite der praktischen Verwendbarkeit der Kunst. Wenn wir bedenken, daß in Norddeutschland der Kampf mit dem gegnerischen System es unbedingt nothwendig machte, durch schulgerechte Entwicklung des Gabelsbergerschen Systems darauf hinzuarbeiten, daß dasselbe in alle Kreise der Bevölkerung einzudringen vermochte, ist es leicht erklärlich, daß nach und nach diejenigen die Oberhand gewannen, die alle Reformen unter der Devise ›Leichte Erlernbarkeit‹ vorgenommen wissen wollten. So sehen wir den auf denn heurigen Stenographentag in Berlin eine Systemrevision angenommen, welche das Regelwerk bedeutend vereinfacht, die vielen Ausnahmen beseitigt, aber auch eine sehr zu bedauernde Spaltung in der bis jetzt jederzeit einig erschienenen Schule Gabelsberger herbeigeführt hat. Ob diese Trennung unbedingt nothwendig gewesen wäre, bezweifeln wir; denn der ganze Zeichenbestand Gabelsbergers bleibt derselbe; von einem Umlernen kann durchaus nicht die Rede sein. Hoffen wir, daß die Sezession über kurz oder lang zum Bunde zurückkehren werde.¹²¹

Die Bedeutung der stenografischen Zeitschriften für die Erhaltung der Schrifteinheit

Seit 1849 gab der Münchener Stenografenverein eine »stenographirte Zeitschrift« heraus, »um für die Gleichmäßigkeit der Schrift einen Mittelpunkt zu gewinnen«. Die »münchner Schüler Gabelsberger's« befürchteten »eine babylonische Verwirrung in der stenographischen Welt [...] wenn die Gleichmäßigkeit der Schrift nicht vom ›Münchener Stenographenvereine und seinen Zweigvereinen‹ kräftig geschirmt und aufrecht erhalten würde«.¹²² Hierbei kam den von den Vereinen herausgegebenen »Stenographenblättern« eine herausgehobene Bedeutung zu.

121 Rosenheimer Anzeiger vom 17.09.1902, S. 3

122 Illustrirte Zeitung vom 07.01.1854, S. 23

Abb. 35: Anzeige in der Leipziger Zeitung 1852

Stenographische Blätter.
Zeitschrift des Gabelsberger - Stenographen - Central - Vereins in München. Neue Folge.
II. Jahrg. 1852.

Diese erste, nach Gabelsberger's System stenographirte Zeitschrift bezweckt unter Besprechung wichtiger Fragen über Stenographie die Erhaltung der Einheit, sowie die Verbreitung des Gabelsberger'schen Stenographie-Systems, und bildet das einzige Organ der bestehenden Gabelsberger-Stenographen - Vereine. Sie erscheint im Selbstverlage des Centralvereines in periodischen Heften. Der Jahrgang umfaßt mindestens 8 Bogen (128 Seiten) Lithographie nebst passenden Beilagen.

Leipziger Zeitung 24.02.1852 S. 865

Sollte das stenografische Zeichensystem über die Vermittlung im direkten Kontakt zwischen Lehrer und Schüler hinaus Verbreitung finden, mussten Möglichkeiten zur Vervielfältigung und Verbreitung des Zeichensystems selbst gefunden bzw. entwickelt werden. Dies galt ebenfalls für die Diskussion über notwendige Verbesserungen und Anpassungen des Zeichensystems. Die kontinuierliche Kommunikation über Fragen der Stenografie war eine unabdingbare Voraussetzung für den Anspruch, eine gleichberechtigte Rolle neben dem bisherigen Schreibsystems einzunehmen bzw. zumindest in bestimmten Bereichen an dessen Stelle zu treten. In diesem Sinne wird die Aufgabe der seit 1859 erscheinenden *Oesterreichischen Blätter für Stenographie* von den Herausgebern in der »Ansprache an die Leser« wie folgt beschrieben. Diese Zeitschrift

soll dazu dienen, die wissenschaftliche Fortbildung der sten. ie zu fördern u. ire Verbreitung und praktische Anwendung in allen Kreisen der Gesellschaft nach Kräften anzustreben. Um die wissenschaftliche Fortbildung der sten. ie auf die nachhaltigste Weise zu fördern, wird das Vereinsorgan jeder Discussion über Fragen des

systems, selbst einer solchen die mit seinen ansichten nicht übereinstimmt, bereitwillig seine spalten öffnen, dagegen aber jeder polemik, welche nicht die sache sondern die persönlichkeit angeht, streng verschlossen bleiben. Es wird ferner die aufgabe des vereinsorgans sein, die einheitliche systematische entwicklung u. ausbildung der G.schen sten.'ie auf grund der bestehenden mit aller unbefangenheit u. unparteilichkeit zu vertreten u. anzustreben, dagegen willkürliche schreibweisen u. inconsequenzen, wo immer dieselben sich vorfinden mögen, zu bekämpfen u. aus dem system zu entfernen.¹²³

Abb. 36: Unterhaltungsblätter

(Wiener stenographisches Unterhaltungsblatt.)
 Unter diesem Titel erscheint seit 15. April d. J. ein in stenographischer Correspondenzschrift geschriebenes Blatt, welches sich als Aufgabe stellt, den immer zahlreicher werdenden Anhängern des Gabelsberger'schen Systemes eine angenehme und leichtfahliche Lectüre zu bieten. Die äußere Ausstattung dieses Blattes ist als sehr gelungen zu bezeichnen und verdient das Unternehmen bei dem äußerst geringen Abonnementsbetrage von einem Gulden ö. W. ganzjährig um so mehr Beachtung, als der Herausgeber auch damit eine patriotische Pflicht zu erfüllen glaubt, da im Auslande alle größeren Städte derlei Blätter besitzen, nur Wien bisher kein stenographisches Blatt dieser Art hat. Abonnementsverträge werden unter der Adresse des Redakteurs: Julius Edler v. Kaschnitz, Sekretär des Wiener Stenographenvereines, 3. Bezirk, Marergasse Nr. 18, erbeten.

Kremser Wochenblatt vom 19.05.1877, S. 5

Diese Ziele waren, solange es noch nicht die Möglichkeit des Typendrucks für stenografische Texte gab, nur mit Hilfe der Lithografie zu erfüllen. Erst durch die lithografische Wiedergabe und Vervielfältigung stenografischer Zeichen wurde in den

123 Michaelis 1859, S. 106 – Dieses Zitat stammt aus der von Gustav Michaelis herausgegebenen Zeitschrift für Stenographie und Orthographie. Zur Rolle von Michaelis als einem Vertreter einer radikalen Rechtschreibreform vgl. den Abschnitt »Die Stenografie als Bundesgenossin einer besonnenen Rechtschreibreform«, S. 36 ff.

ersten Jahrzehnten der Stenografie die Unterstützung des Stenografieunterrichts durch »Vorlegeblätter« bzw. durch »Stenographische Unterrichtsbriefe« möglich.¹²⁴

Der Typendruck erleichterte und verbesserte die Verbreitung der Stenografie erheblich. Mit Blick auf die »Systemkonkurrenz« sah sich die Gabelsbergerschule daher durch die frühe Entwicklung beweglicher Typen für den Druck ihrer stenografische Schrift im Vorteil.

Die Gabelsberger'sche Schule hat bekanntlich von den Systemen den Vortheil, bewegliche Typen zu besitzen, welche bereits auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gekommen sind, so zwar, daß die stenographische Schrift ebenso wie die anderen Cursivschriften mit beweglichen Typen gesetzt und gedruckt werden kann. [...] Die Gabelsberger'sche Schule hat um so mehr Grund auf diese Förderung und Vervollkommnung ihres Systems stolz zu sein und sie zu bewahren, weil es dem, mit ihr rivalisirenden Systeme von Stolze trotz vielen Bemühungen noch immer nicht gelungen ist, solche Typen zu erfinden.¹²⁵

Mit der Herausgabe stenografischer Schriften aller Art wurde ein pädagogisches Ziel verfolgt, auf das in einem »Mahnur für Vereins- und Unterrichts-Leiter« ausdrücklich hingewiesen wurde.

Außer [...] Schreibübungen, mit steigender Schwierigkeit der Schreibweisen, lasse man aber – und das wollen wir besonders betonen – oft und viel gute stenografische Schrift lesen und abschreiben, denn gerade dadurch, daß man dem Auge die korrekten stenografischen Wortbilder häufig vorführt, wird dieses sich bald derartig an dieselben gewöhnen, daß dem Schreibenden sofort das richtige Wortbild gegenwärtig ist.¹²⁶

Angebot von Stenografiekursen

In der bereits erwähnten Reichstagssitzung, in der 1925 abschließend über den Entwurf für eine deutsche Einheitskurzschrift beraten wurde, wies der Abgeordnete Reinhard Mumm »mit Nachdruck« darauf hin, dass bis dahin »die Verbreitung der Stenographie im wesentlichen in der Hand der zahlreichen Vereine gelegen war. Das Reich und die Länder hatten keinen Pfennig dafür zu bezahlen«.

¹²⁴ Vgl. den Abschnitt »Eine Stenographie, welche Gemeingut des Deutschen Volkes werden soll, muss auf der Buchdruck-Schnellpresse gedruckt werden können«, S. 32 ff.

¹²⁵ Tagespost (Graz) vom 15.11.1864, S. 4

¹²⁶ Ruthe 1886, S. 105

Wenn man jetzt dagegen durch die Schroffheit, mit der vorgegangen ist, diese zum größten Teil zurückstößt, so wird dadurch die Inanspruchnahme von Reichsmitteln, von Landesmitteln und anderen öffentlichen Mitteln in erheblichem Maße zur Notwendigkeit. Es sind bereits von seiten des Herrn Staatssekretärs beim Reichsfinanzministerium Hunderttausende von Mark angefordert worden, um die erste Durchführung zu ermöglichen. Dabei wird es aber nicht sein Bewenden haben, sondern, wenn die Dinge wirklich zur Durchführung kommen, müssen wir in ganz anderem Maße – ich glaube nicht, daß einer heute in der Lage ist, die gesamten öffentlichen Kosten für eine wirksame Durchführung zu beziffern – öffentliche Mittel daranwenden.¹²⁷

Selbst wenn diese Aussage in der Absolutheit, wie sie hier formuliert wird, nicht zutrifft¹²⁸, haben die Stenografievereine durch die von ihnen getragenen Fortbildungsangebote maßgeblich zur Verbreitung der Stenografie beigetragen. Für den »glänzenden Aufschwung«, den die Gabelsberger Stenografie genommen habe, sprechen die im jährlich vom »königlichen Institut für Stenographie in Dresden« herausgegebenen *Jahrbuch der Gabelsberger's Schule* veröffentlichten Zahlen.

Das Gesamtergebnis ist, daß am 30. Juni 1900 nach Gabelsbergers System 1560 Vereine mit 60,567 stenographiekundigen Mitgliedern bestanden, und daß binnen eines Jahres 75,145 Personen neu unterrichtet wurden. Das bedeutet gegenüber dem Vorjahr einen Zuwachs von 243 Vereinen, 4196 Mitgliedern und 7676 Unterrichteten.¹²⁹

Das Fortbildungsangebot beschränkte sich nicht auf Stenografiekurse vor Ort. Wie die *Klagenfurter Zeitung* im März 1882 aus dem kärntnerischen Stenografenverein meldete, setzte man sich für die Verbreitung der Stenografie durch die Entsendung von »Wanderlehrern« in kleinere Orte des Landes ein, »wo sich ein regeres Interesse für die Stenographie kundgibt«.¹³⁰

Von einem »Wanderlehrer« ist 1884 in dem *Österreichischen Pädagogischen Wochenblatt zur Beförderung des Erziehungs- und Volksschulwesens* die Rede. Dabei geht es um

127 Mumm 61. Reichstag – 61. Sitzung am 16. Mai 1925, S. 1825

128 Diese Aussage trifft nicht in der Absolutheit zu, wie sie hier formuliert wird, zumindest nicht, wenn man u.a. an die Rolle des »königlich stenographischen Instituts« in Dresden für die Weiterentwicklung des Gabelsbergerschen Stenografiesystems denkt. (vgl. *Illustrierte Zeitung* vom 07.01.1854, S. 23)

Gabelsberger erhielt seit 1823 »eine kleine Staats-Unterstützung [...], welche mehrere Jahre fortfloss, bis eine meine redliche Bemühung misskennende Einwirkung, statt mir und meinem Unternehmen vorwärts zu helfen, mich auch wieder dieser Quelle der Erleichterung auf einige Zeit verlustigt machte«. (Gabelsberger 1834, S. IX)

129 Allgemeine Zeitung vom 25.01.1901, S. 2

130 Klagenfurter Zeitung vom 05.03.1882, S. 455

einen Prof. Dr. Heyde, der von der »Gabelsberger'schen Schule unter Vermittlung des königl. stenografischen Institutes zu Dresden und des geschäftsleitenden Vereins zu München« nach Hannover »ausgesandt« wurde. Da die Angebote von Seiten der Behörden Unterstützung, »aber auch das gnädige Wohlwollen Sr. Majestät des Königs« gefunden hätten, wäre davon auszugehen, »daß diese schätzbare Kunst [der Stenografie] in Stadt und Land Hannover ebenfalls ein dankbares, fruchtbare Feld finden werde«.¹³¹

Abb. 37: Anzeige in der *Illustrirten Zeitung* im Juli 1850

**Der briefliche Unterricht in der
Stolze'schen stenographie**

wird so lange fortgesetzt werden, bis alle gebildete Deutsche diese schrift kennen werden. Die unterrichtsbriefe (welche „so eingerichtet sind, dass es unmöglich ist, dass ein aufmerksamer leser die schrift aus denselben nicht erlernt“) sind in der officin des herren Draeger elegant gedruckt und mit lithogr. tafeln versehn. Es werden wöchentlich 2 (montags und donnerstags) unter kreuzcouvert durch die post „frei“ versandt. Das honorar für den ganzen unterricht beträgt nur 1 fr. d'or, und es können zur beziehung der briefe sich mehrere herren vereinigen. Sobald das honorar eingesandt ist, erfolgt an je nächsten versendungstage dieforderung des ersten briefes. Die stenographie ist sodann, vom tage der meldung an, in 8 wochen vollständig erlernt. Die herren, welche die unterrichtsbriefe beziehen, erhalten ein für sie eigens mit stenographischen typen gedrucktes, höchst schätzenswertes werkchen, eine übersetzung des englischen „Daily bread from the word of God“.
Berlin, den 21. Juni 1850. [399]

Der stenograph **Karl Jakobi**,
im institut für deutsche sprache und Stolze'sche schrift, köln, fischmarkt 2.

Illustrirte Zeitung vom 20.07.1850, S. 48

Wie für das selbstständige Erlernen von Fremdsprachen werden daneben auch »Stenographische Studienbriefe« zum Selbststudium angeboten. In der *Beilage zum Correspondenzblatt des Königl. stenograf. Instituts zu Dresden* findet sich eine positive Rezension der von Karl Faulmann herausgegebenen *Stenografischen Unterrichtsbriefe für das Selbststudium der Stenografie nach Gabelsbergers System*. Eingangs wird auf die Situation eingegangen, in der Unterrichtsbriefe sinnvoll und nützlich seien.

Darüber kann ein Zweifel nicht bestehen. Dass die beste Unterweisung in jeder Disciplin durch einen tüchtigen Lehrer zu erreichen ist. Das gilt wie von anderen Gegenständen, so auch von der Stenografie. Allein nicht Jedermann, und namentlich an kleineren Orten, ist Gelegenheit geboten, einen guten Lehrer zu finden. Gerade bei unserer Kunst kommt es ja nicht selten vor, dass es zwar an dem Eifer, die Stenografie zu verbreiten, und dem guten Willen, Andere darin zu unterrichten, nicht fehlt, dass hinter diesem das Können aber bedeutend zurückbleibt. Für Solche werden Unterrichtsbriefe, sofern sie wirklich auf die Bedürfnisse des durch Selbstunterricht sich Heranbildenden Rücksicht nehmen, ganz am Platz sein. Ue-

131 Österreichisches Pädagogisches Wochenblatt zur Beförderung des Erziehungs- und Volks-schulwesens Nr. 3 vom 20.01.1864, S. 43

berdies lassen sich Fälle genug denken, in denen Jemand der Theilnahme an einem öffentlichen Kursus den Privatunterricht vorzieht.¹³²

Öffentlichkeitsarbeit

Abb. 38: Einladung zum Wettschreiben



Neueste Nachrichten und Münchener Anzeiger vom 28.06.1885

Neben den regelmäßigen Meldungen und Notizen über die Sitzungen und Veranstaltungen der Stenografenvereine finden sich in den Tageszeitungen immer wieder längere Beiträge, die sich mit der Geschichte der Stenografie und ihrer kulturellen Bedeutung beschäftigen. Welche Bedeutung diesem Thema zukam, wird daran deutlich, dass, wie bereits oben erwähnt, die *Vorarlberger Landes-Zeitung* von Mai 1864 bis April 1865 eine Artikelserie mit mehr als 20 Folgen zum Thema Stenografie veröffentlichte. Der Verfasser Daniel Drexel, ein »k. k. Reallehrer und praktischer Lehrer der Stenographie«, plädierte in diesen Artikeln für die Einführung der Stenografie als Unterrichtsfach, denn der »Staat als solcher [habe] die moralische Verpflichtung, das Seinige zu thun, daß eine so nützliche Kunst in immer weitern Kreisen Verbreitung finde«.¹³³

Eine wichtige Rolle für die Öffentlichkeitsarbeit spielten die Ankündigungen der regelmäßig veranstalteten »Stenographischen Wettschreiben« und die darauf fol-

132 Literatur-Blatt. Beilage zum Correspondenzblatt des Königl. stenogr. Instituts zu Dresden. Nr. 1/1879, S. 1

133 Vorarlberger Landes-Zeitung vom 26.05.1864, S. 3

genden, oftmals ausführlichen Beiträge über den Ablauf und die beim Wettschreiben erbrachten Leistungen. Bei der Durchführung der Wettbewerbe wurde zugleich häufig die Gelegenheit wahrgenommen, in Vorträgen für die Stenografie zu werben. Berichte wie der folgende sind hierfür typisch.

Zu dem gestern vom Stenographen-Centralverein veranstalteten stenographischen Wettschreiben für Schüler der Mittelschulen hatte sich außer den bei diesem Turniere unmittelbar Beteiligten noch ein zahlreiches Auditorium eingefunden, welches diesem durch den Stenographen-Centralverein bei uns eingebürgerten Schreibsport mit sichtlichem Interesse folgte. [...] Die Zeit, welche die jungen Stenographen zur Uebertragung ihrer Stenogramme in die Correspondenzschrift benötigten, wurde vom Vorstand-Stellvertreter Dr. A. Rahel zu einem Vortrage benutzt, welcher die Anwesenden, worunter sich auch viele Damen befanden, in klarer und überzeugender Weise von der Bedeutung der Stenographie für das öffentliche Leben unterrichtete.¹³⁴

Zur »Öffentlichkeitsarbeit« lassen sich die publizistischen Auseinandersetzungen zählen, die über die Vereinsorgane unter den Stenografiesystemen geführt wurden. Nicht nur die in Wien erscheinende *Morgen-Post* berichtete über einen Beleidigungsprozeß, der im September 1884 vor dem Amtsgericht in Frankfurt a.M. aufgrund einer dieser publizistischen Auseinandersetzungen geführt wurde.

Der Streit zwischen den Stenographiesystemen von Gabelsberger und Stolze beschäftigte aus Anlaß einer Beleidigungsklage heute das hiesige Amtsgericht. Das »Magazin für Stenographie«, ein Stolze'sches Fachblatt, hatte behauptet, Fürst Bismarck habe vor mehreren Jahren über die Leistungen der Gabelsberger'schen Reichstagsstenographen sehr abfällig geurtheilt, indem er das niedergeschriebene Stück seiner Rede als »Unsinn« bezeichnete. Hierauf hat das Hauptorgan der Gabelsberger'schen Schule, der [...] »Schriftwart«, das Auftreten des »Magazin« Redacteurs Max Bäckler in scharfer Weise getadelt, Herr Bäckler klagte deshalb wegen Beleidigung, wurde jedoch heute mit seiner Klage unter Verurtheilung in die Kosten abgewiesen.¹³⁵

Förderung des Vereinslebens

Wie oben erwähnt, benannte der Vorstand des Salzburger Stenografenvereins 1864 »vier Richtungen«, in denen sich die Tätigkeiten des Vereins »manifestiren«. Die Tätigkeiten des Vereins zielten demnach auf die »Ausbildung der Mitglieder im Sys-

134 Neue Freie Presse vom 28.06.1870, S. 7

135 Morgen-Post vom 23.09.1884, S. 3

tem, dann auf die weitere Verbreitung der Stenographie, und drittes auf deren Einführung ins praktische Leben«. Als vierte »Thätigkeit« kam die Förderung des Vereinslebens hinzu.¹³⁶

Die Förderung des Vereinslebens war wichtig für die lokale Verankerung der Stenografievereine. Dass diese »Thätigkeit« nicht zu kurz kam, geht aus einer Mitteilung des »Augsburger Gabelsberger Stenographen-Vereins« über das jährlich abgehaltene Wettschreiben und den Ausklang der damit verbundenen Veranstaltung hervor.

Zur Erheiterung der zahlreich versammelten Mitglieder trugen insonderheit auch zwei Kneipzeitung bei, die sich als Stoff die humoristische Beschreibung der am Sonntag vorher nach Seyfriedsberg gemachten äußerst gelungenen Stenographenfahrt und des Zusammentreffens mit dem Krumbacher Stenogr-Verein gesetzt hatten. Der Verein hat wieder auf's Neue gezeigt, daß er sich nicht bloß bei ernster Arbeit finden läßt, sondern auch in gesellschaftlicher Hinsicht durch Frohsinn und Heiterkeit seinen Mitgliedern Etwas zu bieten vermag.¹³⁷

Auf den »freien geselligen Verkehr« wurde, wie der *Illustrirten Zeitung* zu entnehmen ist, auch 1857 auf der »Gabelsberger'schen Stenographenversammlung in Dresden« Wert gelegt. »Das königl. stenographische Institut hatte mit Umsicht und Sorgfalt alle Vorbereitungen getroffen, um die Versammlung zu einer sowol genuß- als erfolgreichen zu machen«.¹³⁸

Vergleichskämpfe zwischen den stenografischen Schulen

Von stenografischen Wettschreiben als einem wichtigen Element der Öffentlichkeitsarbeit war bereits die Rede. Bei diesen von den Vereinen organisierten Wettkämpfen traten aber jeweils nur von ihnen ausgebildete Stenografen – und später ebenfalls Stenografinnen – an. Der Kampf zwischen den Systemen wurde vor allem publizistisch, in den Zeitungen und Zeitschriften, ausgefochten. Daneben kam es jedoch auch zu Vergleichswettkämpfen zwischen den verschiedenen Schulen.

Franz Stolze, der Sohn des Begründers der Stolzeschen Stenografenschule, veröffentlichte 1864 eine Streitschrift unter der Überschrift »Gabelsberger oder Stolze?«, da er die »moralische Verpflichtung« fühlte, seinen »schwerbeleidigten Vater«

136 Vgl. Salzburger Zeitung vom 11.02.1864, S. 3

137 Augsburger neueste Nachrichten vom 16.07.1876, S. 1333

138 Illustrirte Zeitung vom 05.09.1857, S. 159

gegen Angriffe aus dem Lager der Gabelsberger Stenografen zu verteidigen.¹³⁹ Am Ende seiner Streitschrift forderte er die Gabelsberger Stenografen zu einem Vergleichskampf heraus. Der Text dieser »Aufforderung zu einem stenographischen Wettschreiben« wurde von vielen Zeitungen wiedergegeben.

In den neuesten von den Anhängern der Gabelsberger'schen Stenographie ausgegangenen Streitschriften wird immer noch die Behauptung aufrecht erhalten, die Gabelsberger'schen Stenographen seien praktisch tüchtiger als die Stolze'schen, und das Stolze'sche Sistem könne in Bezug auf die schnellschriftlichen Leistungen einem Vergleich mit der Gabelsberger'schen gar nicht aushalten. Die Stolzianer dagegen bestreiten dieß, und glauben nach den von ihnen mehrfach gemachten Erfahrungen vom Gegentheil überzeugt sein zu können. Damit nun dieser Streit entschieden werde, und das Publikum über die praktische Brauchbarkeit der beiden Sisteme ein Urtheil gewinne, haben die Stolzianer auf den 30. September [...] zu einem Schreibbewettkampf zwischen den Anhängern beider Sisteme aufgefordert. Der Schauplatz des Wettkampfes, wenn derselbe von den Gabelsbergern angenommen wird, soll Berlin sein.¹⁴⁰

Die Wahl Berlins als Austragungsort für das Wettschreiben verstand sich von Stolze »von selbst, denn von hier und aus Preußen wollen die Gabelsbergianer die Stolze'sche Stenographie verdrängen«. Die Auseinandersetzung über die Bedingungen des Wettschreibens zog sich über Monate hinweg. Die Reaktionen der Gabelsbergerschen Stenografievereine fielen unterschiedlich aus.

Die Aufforderung des Dr. Franz Stolze in Berlin zu einem Wettschreiben zwischen Gabelsberger'schen und Stolze'schen Stenographen ist von den Centralstellen und Vororten für Sachsen, Thüringen, Böhmen, Mähren, Oldenburg, Hannover, Braunschweig, Franken und Südbayern durch eine motivirte Erklärung abgelehnt worden. Dagegen haben einzelne Gabelsberger'sche Stenographen in Wien, Frankfurt a.M. und Dresden den hingeworfenen Fehdehandschuh aufgehoben, um zu beweisen, daß sie den Kampf nicht zu scheuen haben.¹⁴¹

So hatte der »Stenographen-Centralverein in Wien« auf die »kühne Herausforderung des Herrn Dr. Stolze sogleich mit der Annahme derselben geantwortet«, ohne jedoch die Austragungsbedingungen vorbehaltlos zu akzeptieren.

¹³⁹ Stolze 1864, S. III – Stolze bezieht sich dabei auf die »Streitschriften des Geheimen Regierungsraths Häpe in Dresden: ›die Stenographie als Unterrichtsgegenstand und des Senators Dr. Eggers aus Rostock: ›die Stenographie in den Schulen‹.«

¹⁴⁰ Gmunder Wochenblatt vom 20.09.1864, S. 485

¹⁴¹ Illustrirte Zeitung vom 29.10.1864, S. 298

Seitdem aber hat Herr Dr. Stolze durch allerlei Bedingungen das Zustandekommen dieses Wettschreibens hinauszuschieben gesucht, indem er unter anderen auch die Bedingung stellte, daß die Wiener Stenographen zu ihm nach Berlin, seinem Wohnort, kommen müßten. Vergebens wurde Herrn Dr. Stolze die Wahl eines zwischen Berlin und Wien gelegenen Streitortes, so Aussig oder das preußische Breslau, angeboten. Herr Dr. Stolze bleibt bei seiner unberechtigten ursprünglichen Forderung, und es ist somit der Herausforderer selbst, welcher von dem Wettschreiben unter Vorwänden zurücktritt. Die Vertreter des Wiener Vereines sind übrigens noch immer geneigt, an einem neutralen Orte den Wettkampf aufzunehmen.¹⁴²

Im März 1867 erschien dann in den Tageszeitungen die Nachricht, dass das wiederholt angekündigte »Wettschreiben« zwischen der Gabelsbergerschen und der Stolzeschen Schule wahrscheinlich »zum großen Erstaunen Vieler, plötzlich ganz in der Stille« im Februar in Berlin stattgefunden habe. Nach den entsprechenden Meldungen

waren von Seiten der preuß. Regierung behufs der Bildung des stenographischen Bureau's des norddeutschen Reichstags, alle diejenigen, welche sich um Verwendung in demselben beworben hatten, zu einem Concurrenzschreiben eingeladen worden, und hatten sich dazu Gabelsbergianer (5 Mitglieder des königl. sächsischen Instituts in Dresden, 4 Stenographen des Herrenhauses in Berlin, 1 aus Weimar), sowie 13 Stolzeaneer aus Berlin eingefunden. Das Schreiben fand in dem Präsidentenzimmer des Herrenhauses unter Leitung des Geh. Regierungsrath Metzel statt und war in der Weise eingerichtet, daß 10 Minuten lang dictirt und sofort die Uebertragung von Seiten der Stenographen vorgenommen wurde. Die Tüchtigkeit der Concurrenten wurde nach der Vollständigkeit und raschen Erledigung der Arbeit bemessen. Die beiden Mitbewerber, welche zuerst ihre Arbeiten ablieferten, waren Gabelsbergerianer. [...] Man erinnert sich an die bei dem früher projectirten Wettschreiben Seitens der Stolzeaneer stets gestellte Bedingung, daß ein solches nur in Berlin, dem Hauptsitz ihrer Schule, stattfinden dürfe. Diese Bedingung ist ihnen durch die gegebenen Verhältnisse erfüllt worden, ohne daß ihnen dadurch der Sieg über ihre Gegner möglich geworden wäre.¹⁴³

Wenige Tage später erscheint in dem *Würzburger Anzeiger* eine Richtigstellung dieser Meldung durch den Stolze'schen Stenografenverein in Leipzig. Der Leipziger Stenografenverein veröffentlichte eine Erklärung,

aus welcher entgegenstehenden, geflissentlich verbreiteten Nachrichten widersprechend, hervorgeht, daß das Stenographenbureau des Berliner Reichstags in

142 Tagespost (Graz) vom 15.04.1865, S. 4

143 Augsburger Postzeitung vom 02.03.1867, S. 387

Folge des Sieges beim Preisschreiben vom [1. März dieses Jahres] aus 9 Stolzearnern und nur 3 Gabelsbergerianern zusammengesetzt ist. Die beiden besten Arbeiten bei jedem Concurrenzschreiben liefert zwei Stolzearner, Pauly und Grafer.¹⁴⁴

Dann sah es so aus, als ob während der Wiener Weltausstellung im Jahr 1873 ein stenografisches Wettschreiben von »Anhängern der zumeist in Uebung befindlichen Stenographen-Systeme« stattfinden würde. Der »Wiener Stenographen-Central-Verein« hatte im Namen einer Reihe anderer Stenografenvereine eine »Collektiv-Ausstellung« angemeldet, um ein »ziemlich vollständiges Bild der Thätigkeit der Gabelsberger'schen Schule« zu vermitteln.¹⁴⁵ In diesem Rahmen war auch ein systemübergreifendes Wettschreiben geplant, mit dem die Hoffnung verbunden war, »den alten Streit über die bessere Verwendbarkeit des Gabelsberger'schen oder des (namentlich in Norddeutschland stark verbreiteten) Stolze'schen Systems seiner Entscheidung zuzuführen«.¹⁴⁶ In der *Deutschen Zeitung* findet sich im August 1872 dazu die kurze Notiz: »Das projectirte stenographische Wettschreiben während der Zeit der Wiener Weltausstellung wird aus verschiedenen Gründen nicht stattfinden.«¹⁴⁷

Wie sich aus Zeitungsmeldungen erschließen lässt, ist damit die Geschichte der »Systemkämpfe« noch nicht beendet. Das *Salzburger Volksblatt* berichtet im September 1897 über einen »Systemkampf« in Frankfurt a.M., bei dem sich, ebenso wie zuvor bei einem Wettschreiben in Hamburg, die Tüchtigkeit des Gabelsbergers Systems bewährt habe.¹⁴⁸

Die Initiative zu dem »Systemkampf« in Frankfurt a.M. ging von einem »in Handelskreisen viel gelesenen Blatt« aus und wurde von den städtischen Behörden und der Handelskammer unterstützt. Schon daran wird deutlich, dass es bei einem Wettschreiben, an dem sich Vertreter mehrere Systeme beteiligten, nicht nur um den »sportlichen Leistungsvergleich« zwischen stenografischen Schulen ging. Vielmehr bestand aufgrund der vielseitigen Anwendung der Stenografie ein »allgemeines Interesse« an einem objektiven Leistungsvergleich zwischen den Systemen.

Ein öffentliches stenographisches Wettschreiben, das insofern ein allgemeines Interesse beanspruchen darf, als die Vertreter der verschiedensten Stenographiesysteme sich gegenseitig die Palme streitig machten und gleichzeitig den Beweis für die Brauchbarkeit oder Unbrauchbarkeit ihrer Systeme erbringen konnten,

144 Würzburger Anzeiger. Mittagsblatt vom 13.03.1867, S. 2

145 Teplitzer Zeitung vom 16.08.1872, S. 2

146 Neue Freie Presse vom 14.02.1872, S. 7

147 Deutsche Zeitung vom 08.08.1872, S. 7

148 Salzburger Volksblatt vom 27.09.1897, S. 4

hat kürzlich in Frankfurt stattgefunden. Ein dortiges in Handelskreisen viel gelesenes Blatt hatte, nachdem in seinen Spalten eine längere Polemik zwischen den Anhängern verschiedener Systeme sich abgespielt, den Dankesworten(!) Vorschlag gemacht, man möge unter den in kaufmännischen Geschäften und Bureaux thätigen Stenographen beiderlei Geschlechtes, ohne Ansehung des Systems, einmal ein Wettstenographieren veranstalten. Zugleich wurde zur Stiftung von Geldpreisen aufgefordert, ein Vorgehen, das schon deshalb auf Erfolg rechnen durfte, weil heutzutage fast kein größeres Geschäft, Bureau u.s.w. ohne stenographische Hilfe mehr auskommen kann. Dem Wettschreibe-Ausschuß, der sich aus Nichtstenographen und je einem Vertreter der Systeme Gabelsberger, Stolze, Schrey, Faulmann, Arend und Merkes zusammensetzte, gieng denn auch bald eine ganze Reihe von Geldunterstützungen, darunter solche von den städtischen Behörden und der Handelskammer zu, so daß das Preisschreiben am 9. Mai vor sich gehen konnte. An demselben beteiligten sich nicht weniger als 87 Personen, Anhänger der verschiedensten stenographischen Schulen. Es wurde in drei Abtheilungen je 10 Minuten lang geschrieben; die Uebertragung in Currentschrift hatte sofort zu erfolgen. [...] Ueber das Ergebnis wird jetzt bekannt, daß im ganzen 12 Arbeiten durch Geldpreise und Diplome ausgezeichnet worden sind, wovon neun nach dem System Gabelsberger und drei nach dem System Stolze geliefert worden waren. Hervorgehoben muß werden, daß in sämmtlichen Abtheilungen der erste, zweite und beziehungsweise dritte Preis an Gabelsbergianer fiel, während die Stolzeaner sich mit dem vierten und fünften Preise in der ersten Abtheilung und mit dem vierten Preise in der zweiten Abtheilung begnügen mußten. Alle anderen Systeme giengen vollständig leer aus. Dieses Ergebnis ist ein für die Gabelsberger'sche Schule hocherfreuliches, um so mehr, als es einen interessanten Beitrag zu der Frage liefert, welchem Stenographiesystem der Vorzug gebürt.¹⁴⁹

Die eher neutrale Mitteilung der jeweils erreichten Platzierungen bei diesem und anderen stenografischen Wettschreiben verrät wenig über die Schärfe, in der die Auseinandersetzung zwischen den stenografischen Schulen – hier vor allem zwischen Gabelsberianern und Stolzeanern – geführt wurde.

Wahrhaftig großartig, ja überwältigend war das Ergebnis unserer Schule. Nicht eine Phrase von der angeblich großen Verbreitung des Systems, gestützt auf eine mit allen Künstelein mühsam zusammengeflickte, unkontrollierte Statistik, nichts von all' den kühnen Behauptungen, mit denen im wilden Systemkampfe der Laie verbendet werden soll und gläubigen Gemüthes leider auch oft geblendet wird, kennzeichnen die Heerschau, die wir in Dresden gehalten; nein hier war greifbares Leben, rüstige Arbeit und mannhafte That! Und über all' dem walzte jener echt Gabelsberger'sche Geist des einträchtigen Zusammenwirkens, welcher

149 (Linzer) Tages-Post vom 08.09.1897, S. 4 f.

die Schule bisher unüberwindlich machte und sie auch in der Folge gefeit machen wird gegen den Ansturm der Gegner, jene unverwüstliche Lebenskraft des Organismus, wie sie der Schule Gabelsbergers, und nur ihr, seit jeher zueigen war, die, frei von sprunghaften Uebergängen, in der natürlichen, gesunden, schrittweise sich vollziehenden Entwicklung das Heil der Schule und das Heil der Gesamtheit erstrebt.¹⁵⁰

Im Kampf der Systeme bemühten sich die Stenografievereine um die Mobilisierung ihrer Anhänger. So wurden die Gabelsbergerianer 1899 im *Vorarlberger Volksblatt* zum »gemeinsam Kampf« gegen die »Gegner unseres Systems« aufgerufen.

Es ist hohe Zeit, daß sich endlich auch [in Bregenz] die Anhänger Gabelsbergers zusammenscharen, damit auch hier eine Pflegstätte der Gabelsbergerischen Schnellschreibekunst entstehe. Mögen diese Zeilen dazu beitragen, daß die Gabelsbergerianer in Bregenz sich aufraffen und theilnehmen am gemeinsamen Kampfe gegen die Bestrebungen der Gegner unseres Systems, die kein Mittel unversucht lassen dasselbe zu verdrängen und zu unterdrücken, was ihnen jedoch nicht gelingen wird. Es ist die Pflicht eines jeden Jünger Gabelsbergers stets und thatkräftig einzutreten für die Verbreitung der Gabelsbergerischen Stenographie, damit des großen Erfinders Wunsch in Erfüllung gehe: ›Die Stenographie soll Gemeingut aller Gebildeten sein!‹¹⁵¹

Vergleichsweise zivilisiert klingt der Mobilisierungsauftruf, der 1908 über die *Czernowitzer Allgemeine Zeitung* an »die fortgeschrittenen Bukowinaer Stenographen« ergreht.

Ihr wißt doch, daß es eine Ehrenpflicht eines jeden Stenographen ist, einem Vereine beizutreten, um im Kampfe gegen andere Systeme für die Statistik nicht verloren zu gehen, denn nur diejenigen Stenographen werden gezählt, welche in Vereinen organisiert sind. Meldet also euren Eintritt in den hierländischen ›Bukowinaer Stenographenverein Gabelsberger‹ beim unterzeichneten Bureauleiter an und animiert auch Andere zum Beitritte! Denket nicht an die ›Vereinsmeierei, für die viele bloß ein Lächeln haben, der Stenographen-Verein verfolgt idiole, kulturelle Ziele, indem er sie als Pioniere der Kultur für das wichtigste Verbreitungsmittel derselben der Stenographie Propaganda macht, die wieder nur dann Ihren eigentlichen Zweck erreichen kann, wenn sie allgemeine Verbreitung findet, andererseits ist derselbe berufen, das Standesbewußtsein und die Interessen der Stenographie zu vertreten.¹⁵²

¹⁵⁰ Linzer Volksblatt vom 15.09.1900, S. 3

¹⁵¹ Vorarlberger Volksblatt vom 19.11.1899, S. 3 f.

¹⁵² Czernowitzer Allgemeine Zeitung vom 6. September 1908, S. 6